Germ. sp.
537
r

Germ. Sp. Wunderlich
537 v

Versuch
einer
medicinischen Topographie
der
Stadt Sulz am Neckar
im
Königreich Würtemberg.

Von

Dr. Wunderlich,
Oberamts-Physikus in Sulz.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Wd
196 b

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Der Geist der regen Thätigkeit, den Seine Majestät der König über alle Zweige der Verwaltung von Würtemberg verbreitet hat, hat sich auch in Betreff des ärztlichen Fachs durch Niedersetzung eines eigenen Medicinal-Departements beurkundet. Der Zweck dieses Departements ist vorzüglich dahin gerichtet, das physische Wohl der Unterthanen nach allen Theilen zu befördern, und somit auch die Verbreitung nützlicher, diesem Zwecke entsprechender, Kenntnisse zu begünstigen.

Um so mehr acht' ich es als Schuldigkeit, ein Bruchstück zur genauern Kenntniß des Reichs in medicinischer Hinsicht zu liefern, als ein Physikus sich schmeicheln darf, durch Bekanntmachung der Individualität seines Distrikts auch das Seinige zur Festsetzung der Medicinal-Policey, und zum guten Zustand des Medicinalwesens beytragen zu können.

Durch ähnliche Bekanntmachungen von örtlichen Individualitäten würde nach und nach eine allgemeine Kenntniß von allem Volksaberglauben in medicinischer Hinsicht, und von allen, dem Gedeihen des physischen Wohls hinderlichen, Gebräuchen erlangt werden, so wie oft leicht zu beseitigende Lokalhindernisse der Gesundheit aufgedeckt, welche, wenigstens in den Dörfern, die die größte Masse des Volks enthalten, gewöhnlich dem Auge jeder höhern Behörde sich entziehen. Durch diese Kenntniß würde es möglich, diesem Aberglauben entgegen zu arbeiten, und diesen schädlichen Gebräuchen zu steuern, und jene Hindernisse zu entfernen.

Eine genaue medicinische Ortskenntniß von jeder bedeutenden Stadt und Distrikt im ganzen Reich würde auch Gelegenheit geben, manche Krankheit, die hier und dort üble Folgen hinterließe, an einem dritten Ort leicht zu heilen. So werden Wechselfieberkranke, wenn sie hieher kommen, leicht und meist immer ohne China radikal geheilt. Ein anderer Ort wäre dann zur Heilung der Lungenschwindsucht vorzüglich günstig u. s. w. Abgesehen aber auch hievon bietet Sulz schon, als eine Stadt mit Salzerzeugniß, manches wissenschaftlich Interessante dar, das durch Vergleichung auf schätzbare Resultate führen dürfte.

Ich schließe, mit der Bitte, meine Schrift für nicht mehr, als für einen Versuch anzusehen, der aus der Absicht entsprungen ist, auch das Meinige zur Vervollkommnung der Wissenschaft, auf einem bey uns noch wenig betretenen Wege beyzutragen.

Sollte dieser Versuch, der sich indessen ausschließlich mit der Stadt Sulz beschäftigt, günstig aufgenommen werden, so würd' ich mich bemühen, mit der Zeit eine Beschreibung meines ganzen Amtsdistrikts nachfolgen zu lassen.

Sulz, im Nov. 1808.

D. Wunderlich.

Sulz, eine kleine Oberamtsstadt in dem Königreich Würtemberg, liegt in einem kaum tausend Fuß breiten aber tiefen Thale, an dem östlichen, also kälteren, Abhange des Schwarzwaldgebirges; sie mag etwa 850 Fuß über der Meeresfläche erhaben seyn. Das Thal scheint durch den Neckarfluß gebildet. Nach Hrn. Professor Bohnenberger in Tübingen liegt Sulz im 48sten Grade 22 Minuten geographischer Breite, und 26sten Grade 19 Minuten östlicher Länge von Ferro an gerechnet. Durch den Lauf des Neckars von Südwest nach Nordost sind die, den Ort sonst überall umgebende, Berge getrennt. Diese Berge bilden aber kein vollkommen zusammenhängendes Gebirge, sondern sind hin und wieder mehr oder weniger geklüftet, doch nicht so stark, daß durch diese Klüfte irgendwo ein vollkommenes Nebenthal entstanden wäre. Die bedeutendern Klüfte sind gegen Ost, Südwest und Nordwest.

Das Gebirge gegen Nord, und das gegen Osten ist ganz kahl, und gibt nur einen schlechten Waidgang für Schafe. Gegen Süden ist es zum Waidgang für das Hornvieh bestimmt, also auch nicht angebaut. Gegen Südwest und West bedecken es Nadelwaldungen, (überhaupt wächst hier eigentlich blos Nadelholz, etwelche Buchen sind blos eingesprengt). Gegen Nordwest aber ist das Gebirge meist angepflanzt.

Schon die Richtung des Thales von Südwest nach Nordost, setzt uns sehr heftigen Stürmen aus, da zur Zeit des Aequinoctiums die Stürme die nemliche Rich-

Sollte dieser Versuch, der sich indessen ausschließlich mit der Stadt Sulz beschäftigt, günstig aufgenommen werden, so würd' ich mich bemühen, mit der Zeit eine Beschreibung meines ganzen Amtsdistrikts nachfolgen zu lassen.

Sulz, im Nov. 1808.

D. Wunderlich.

Sulz, eine kleine Oberamtsstadt in dem Königreich Würtemberg, liegt in einem kaum tausend Fuß breiten aber tiefen Thale, an dem östlichen, also kälteren, Abhange des Schwarzwaldgebirges; sie mag etwa 850 Fuß über der Meeresfläche erhaben seyn. Das Thal scheint durch den Neckarfluß gebildet. Nach Hrn. Professor Bohnenberger in Tübingen liegt Sulz im 48sten Grade 22 Minuten geographischer Breite, und 26sten Grade 19 Minuten östlicher Länge von Ferro an gerechnet. Durch den Lauf des Neckars von Südwest nach Nordost sind die, den Ort sonst überall umgebende, Berge getrennt. Diese Berge bilden aber kein vollkommen zusammenhängendes Gebirge, sondern sind hin und wieder mehr oder weniger geklüftet, doch nicht so stark, daß durch diese Klüfte irgendwo ein vollkommenes Nebenthal entstanden wäre. Die bedeutendern Klüfte sind gegen Ost, Südwest und Nordwest.

Das Gebirge gegen Nord, und das gegen Osten ist ganz kahl, und gibt nur einen schlechten Waidgang für Schafe. Gegen Süden ist es zum Waidgang für das Hornvieh bestimmt, also auch nicht angebaut. Gegen Südwest und West bedecken es Nadelwaldungen, (überhaupt wächst hier eigentlich blos Nadelholz, etwelche Buchen sind blos eingesprengt). Gegen Nordwest aber ist das Gebirge meist angepflanzt.

Schon die Richtung des Thales von Südwest nach Nordost, setzt uns sehr heftigen Stürmen aus, da zur Zeit des Aequinoctiums die Stürme die nemliche Rich-

tung befolgen. Aber nicht blos zur Aequinoctialzeit, sondern auch sonst sind wir den heftigsten Stürmen von Nordwest ausgesetzt. Der Nordwestkluft entspricht keine der andern Klüfte vollkommen, das heißt: ihr gerade gegenüber ist keine Kluft; der Wind von Nordwest muß sich also an dem gegenüberstehenden Gebirge brechen, und sich durch die Ost- und Südwestkluft durchdringen. Da nun das südöstliche Gebirge dem nordwestlichen wenig an Höhe nachsteht, vielmehr in einer Entfernung von einer halben Stunde sich sehr über das nordwestliche erhebt, so muß der Nordwestwind für uns sehr bedeutend seyn, und öfters eine Art Wirbelwinde erzeugen.

Durch die angegebene Bildung des Thales muß in demselben immer eine frische reine Luft herrschen. Jedem Windzug ist ein Ein- und Ausgang gestattet, nur dem einen ungehinderter als dem andern, blos der Südwind hat in seiner geraden Richtung keinen Eingang in unser Thal, und fällt also gleichsam nur in dasselbe herab. Da gegen Norden auch kein unmittelbarer Ausgang ist, so haben wir daher bey Südwind beynahe völlige Windstille, wenigstens doch kein Durchströmen von Winden. Als herrschende, wenn nicht gleich heftigste, Winde können wir den Nordost- und Südwestwind annehmen.

Durch diese Bildung des Thales muß, um diß hier schon beyläufig zu bemerken, auch der Krankheits-Charakter des hiesigen Orts beynahe immer derselbe bleiben, so weit er nämlich von der Atmosphäre abhängt. Durch diese Bildung des Thales wird immer Erneurung der Luftschichte gemacht, es kann also keine dumpfe, schwere und mephitische Luft andaurend statt finden, es müssen

also auch Krankheiten, die dieser Beschaffenheit der Luft ihre Entstehung verdanken, als z. B. Wechsel- und reine gallichte Fieber, höchst selten vorkommen. Hingegen muß die immer veränderte Luftschichte, das gewaltsame Durchströmen der Luft, die Bewohner des Thales für jede Gattung von Rheumatismen höchst empfänglich machen, indem immer Gelegenheit zu Erkältungen vorhanden ist, und daher das Hautsystem häufig an seiner Funktion gehindert, und dieselbe unterdrückt wird. Hiervon wird die unten vorkommende Angabe der Hauptkrankheiten den deutlichsten Beweis geben.

Sulz ist wegen seinen Salzquellen schon seit Jahrhunderten in Schwaben berühmt. Bestimmte Urkunden über die Entdeckung der Salzquellen sind, wenigstens hier, nicht vorhanden; sie sind wahrscheinlich, bey einem der Brandunglücke, im sechszehenten und siebenzehenten Jahrhundert, wo jedesmal beynahe die ganze Stadt eingeäschert wurde, verbrannt oder verloren gegangen. Cleß in seiner Landes- und Culturgeschichte Würtembergs 2ten Theils ersten Abtheilung pag. 397. sagt: „Von den Salzwerken in Sulz läßt es die Geschichte in Zweifel, ob sie völliges Eigenthum der Gräflich-Sulzischen hernach Geroldseckischen Familie, oder ob sie Reichslehen gewesen seyen.“ Salinen sind überall eine solche physische Merkwürdigkeit, daß selbst ihre Geschichte wichtig wird, weil nicht selten einige Folgerungen aus ihr auf die physische Beschaffenheit derselbigen gezogen werden können. Das übrige Geschichtliche der Saline, was ich anführen kann, ist aus einer un-

gedruckten Beschreibung der Saline von Faktor Heß, der vor ungefähr 45 Jahren gestorben ist. Heß sagt: Ueber den Ursprung der Salzquellen wisse er nichts weiter, als was er von einem ehemaligen Bronnenmeister Andreas Mues gefunden habe, welcher in einem Bericht vom lezten Dez. 1594. folgendes angebe: Vom Ursprung der Salzquellen wisse er nichts anzugeben. Die Quelle, die auf dem Markt seye, wäre so stark, daß sie 2 Bronnenrohre treiben möchte: man höre ein Rauschen, als wenn sie aus einem Felsen herauskäme. Die Quelle liefere stündlich 960 bis 970 Schenkmaaß 3grädige Soole, woraus jährlich 18 bis 20,000 Simri Salz gewonnen würden.

Die Gesödschaft (Theilhaber am Salzwerk) hatte den Salzbronnen als Würtembergisches Lehen, dergestalt, daß der Bronnen alle Jahre auf Weihnacht-Abend der Herrschaft heimfiel, worauf diese denselben der Gesödschaft sogleich wieder gegen einen Canon zu Lehen übertrug. (Nach dem Lehen-Empfängniß folgte eine Mahlzeit, welcher auch die hiesige Geistliche beywohnten, denen, wie den übrigen Gästen, ein Kartenspiel ausgetheilt wurde). Die Gesödschaft theilte sich eigentlich in 14 Haupttheile, wovon jeder eine eigene Pfanne hatte, so daß um den Bronnen herum 14 Pfannen waren, die man Hallen nannte. Jede Pfanne hatte den Bronnen eine Woche zu benutzen, worauf dann die folgende eintrat. Im Jahr 1571. wurde die Salzfabrikation vor die Stadt hinaus gebracht, wo sie noch ist. Der Salzbronnen war auf Grund und Boden der Grafen von Geroldseck, von denen die Stadt Sulz nachher an Würtemberg kam.

Der Salzbronnen war 40 bis 50 Fuß tief, mit

Tauchsteinen ausgemauert, und mit steinernen Platten belegt, auch mit einer steinernen Treppe versehen, daß man zu der Quelle, die aus einer Oeffnung von einem Quadratschuh herauskam, hinabsteigen konnte. Dieser Salzbronnen war das Centrum der Stadt Sulz, und mußte nach einem mit der Stadt getroffenen Vergleich von 1572. rings umher auf allen Seiten 16 Schuh frey bleiben.

Uebrigens hatte die Quelle keinen solchen Fall, daß sie als laufender Bronnen erschienen wäre, sondern die Soole wurde durch eine 5zöllige Pumpe mit einem messingenen Stiefel 31 Schuh hoch heraufgehoben und in einem Kasten ausgegossen. Die Pumpe wurde durch ein Rad getrieben, welches zugleich auch die Soole auf die Gradierhäuser brachte. Die Saline war Eigenthum einiger Bürger von Sulz, ob sie schon von der Herrschaft damit belehnt waren. Heß sagt darüber: daß die Herrschaft nach und nach einen Theil der Saline dadurch an sich gebracht habe, daß derjenige von der Gesödschaft, der aufgehört habe, einen eigenen Rauch in Sulz zu haben, auch ausser den Lehen-Nexus gekommen seye, welchen Theil dann die Herrschaft für sich behalten habe.

Im Jahr 1735. kaufte die Herrschaft den Hallonen oder Gesöden ihren Antheil vollends für 3faches Kapital ab, wodurch sie dann im Jahr 1738. als alleinige Besitzerin der Saline die Arbeiten betreiben ließ. Wie hoch ein Antheil angeschlagen wurde, ist nicht angemerkt.

Im Jahr 1748. wurde dem Dänischen und Churpfälzischen Geheimenrath Baron von Beust die General-direktion über alle in Wür temberg und Mömpelgardt

angelegte oder noch anzulegende Salinen übertragen. Er hatte Vollmacht auf herrschaftliche Kosten zu bauen und Versuche zu machen, wo und wie er's für nützlich hielte. Er konnte Arbeiter annehmen und wegschicken.

Unter Communikation mit der Rentkammer hatte er die Einrichtung des Salzdebits in's Inn- und Ausland zu machen. Beust bekam von jedem Simri Salz einen Kreuzer Meßgeld, und den achten Theil an den Ueberschuß, der durch die Verbesserung und die neuen Einrichtungen erhalten werden würde. Beust ließ den bisherigen Salzbronnen untersuchen, und die Platten aufbrechen. Da aber ein Staiger eine Verdämmung von Letten unter demselben antraf, so wollte er den Versuch nicht weiter treiben. Hierauf ließ Beust am 28. Nov. 1748., 20 Schuh von dem Salzbronnen entfernt, einen Schacht, 9 Schuh lang und 6 Schuh breit, abteufen. Man fand Lettendämme, Eichenholz, Asche rc., was bewieß, daß schon ehmals hier gebaut worden. Bey 31 Schuh Teufe waren die einsickernde Wasser 1¼ grädig. Die Soole im Bronnen hielt 3½ Grad. Das eichene Holz schien eine Wandung gegen den Bronnen zu machen.

Bey 57 Schuh Abteufung kam in dem Schacht ein Salzquellchen von 3 Grad aus der Gegend des Salzbronnens zum Vorschein. Den 20. Jan. 1749. brach in der Nacht eine Quelle armsdick von 3grädiger Soole aus. Die Quelle gab in einer Stunde 4700 Maaß, und stieg dennoch in dem Schacht immerwährend. In 4 Pfund Soole waren 2 Loth Salz enthalten.

Durch Gewältigen (Ausschöpfen) der Soole war solche am 4. Febr. nur noch 2⅔ grädig, und die Soole im alten Bronnen ⅓ Grad schlechter als zuvor. Durch

immerwährende Versuche die Soole zu gewältigen, verminderte sie sich immer mehr in der Qualität, so daß sie im Febr. 1750. nur noch $1\frac{3}{4}$ Grad, eben so wie der alte Bronnen, hielt. Im Jun. desselben Jahrs kam die neue Quelle bis auf 1, und die alte sogar bis auf $\frac{1}{2}$ Grad herunter. Ließ man die Wasser aufgehen, so verbesserte sich die Soole jedesmal wieder, wurden sie gewältiget, so verschlimmerten sie sich, und einige süße Bronnen in der Stadt verloren ihr Wasser.

Alles Weiterarbeiten an dieser neuen Quelle wurde nun aufgegeben, und von der Soole nur so viel genommen, als die Gradierhäuser erforderten. Im Jahr 1749. wurde auf Befehl des Geh. Raths Beust, 386 Schuh von dem alten Salzbronnen entfernt, gegen Mittag ausserhalb der Stadt, der zweyte neue Schacht angefangen, und gleich ein Bohrversuch gemacht. Bey 239 Schuh Teufe erhielt man eine $2\frac{3}{4}$ grädige Soole. Diese Quelle lag 121 Schuh tiefer, als die im Stadtschacht. 19 Schuh unter dieser $2\frac{3}{4}$ grädigen Soole entdeckte man eine schwebende Kluft, so daß der Maisel einen Schuh tief hinein fiel. Die Wasser drangen stark hervor, und hielten $2\frac{1}{2}$ Grad. Dritthalb Schuh tiefer erbohrte man die dritte Quelle; die Soole hielt immer $2\frac{1}{2}$ Grad.

Es wurde noch weiter bis auf 320 Schuh gebohrt, es kam aber keine neue Quelle zum Vorschein. Es wurde nun der Anfang zum Abteufen bis auf die Soole gemacht. Durch Gewältigen der Soole wurde auch hier den wilden Wassern der Zutritt so erleichtert, daß die Soole zulezt auf dem Spiegel nur noch $\frac{1}{2}$ grädig war. Im Jahr 1754. wurde westlich von den beyden angeführten Schächten ein Gesenke abgeteuft, worinnen anfänglich zollmächtige Trümmer von Kochsalz gefunden

wurden. Auch wurde eine Quelle von 16, und eine von 27 Graden erschrotten, sie waren aber beyde nur von der Dicke eines Strohhalms, und verloren sich bey'm Verfolgen. Eben so verloren sich die Salztrümmer oder vielmehr Salznester.

Im Dez. 1756. wurde das zweyte oder mittlere Gesenke angefangen, weil das erste den Erwartungen nicht entsprach, weswegen dasselbe auch wieder zugeworfen wurde. Bey Niederbringung des Schachts fand man Glaubersalz in Drusen. In diesem Gesenke fand man zwey zollmächtige Salztrümmer, sie waren aber nicht anhaltend. Die Soole, die aus diesem Gesenke gehoben wurde, war meist 2grädig.

Im Jahr 1759. wurde das dritte Gesenke, mehr gegen Mittag und Abend von den vorigen, 50 Lachter tief niedergebracht. Die erschrottene Soole war 5grädig, gab stündlich 660 Maas, und versprach jährlich 16000 Simri Salz. Die Soole verminderte sich nach und nach, aber auch qualitativ, doch ist sie gewöhnlich noch 3grädig.

Der vielen Versuche unerachtet wurde die durch die Niederbringung des Stadt-Schachts Anno 1749 verloren gegangene, oder durch Verunedelung unbrauchbar gewordene, Salzquelle nicht wieder ersetzt. Demunerachtet ist die Salzproduktion nicht geringer, als bey der alten Quelle, weil durch bessere Einrichtung sowohl in der Gradierung als Siederey weniger Soole verloren wird.

Es werden auch immer von Zeit zu Zeit neuere Versuche gemacht, reichhaltigere und ergiebigere Salzquellen zu finden. Die neuesten Versuche, die seit ein paar Jahren gemacht wurden, versprechen eine Vermehrung der

Salzproduktion, indem eine Quelle erbohrt wurde, die 2grädig ist, und beynahe die bisherigen Gradierhäuser allein versehen kann.

Es werden gegenwärtig ungefähr 6 bis 7000 Centner Salz gewonnen, also so viel, oder mehr, als Anno 1633 producirt wurde. Damals bekamen die Sied- und Beschütt-Knechte für jede 100 Simri Salz, die sie über 19,000 Simri producirten, 3 fl. 5 Batzen. Im Durchschnitt darf man das Simri Salz auf 30 Pf. annehmen; es würden also gegenwärtig ungefähr 21,000 bis 22,000 Simri Salz gewonnen.

Das Sulzer Salz hat ein grösseres spezifisches Gewicht, als das Bayersche und Hallische. Von beyden letztern wiegt das Simri im Durchschnitt, wenn es wohl getrocknet ist, 26, und das Sulzer 30 Pf.

Baumé giebt in Langdorfs Anleitung zur Salzwerkskunde an, daß ein Pf. weisses Sulzer Salz enthalte:

Erde — o.

reines Kochsalz ℥xvß.

erdigtes Kochsalz ℥ß. was meist salzsaure Magnesia ist.

1 Pf. graues Sulzer Salz enthält nach demselben:

Erde ʒvj.

reines Kochsalz ℥xiv. ʒvj.

erdigtes Kochsalz ℥ß.

Daß dieses Verhältniß nicht immer gleich erfunden werden werde, läßt sich daraus abnehmen, daß die Soole die eine Zeit von dieser, die andere von einer andern

Quelle zum Gradieren genommen wird, weil die Soole nie ganz aus ihrem Bassin gehoben werden darf, da sonst den süßen Wassern zu viel Spielraum gegeben würde, indem die Quellen nicht so mächtig sind, daß sie ersetzten, was immer ausgehoben wird. Die Soole im hintersten Gesenke hat bey weitem mehr fremde Theile, vorzüglich auch Erdharz, als die im mittleren Gesenke, und die durch den neuesten Bohrversuch im Sommer 1808 erschrottene Soole, ist wieder reiner, als die im mittleren Gesenke.

Aber nicht bloß die geringere Beymischung fremder Theile giebt dem Sulzer Salz vor andern benachbarten Salzen einen bestimmten Vorzug, sondern auch der größere Gehalt an Salzsäure, oder die vollkommnere Ausbildung der Säure, wodurch es möglich wird, daß in einem gegebenen Quantum von verschiedenen Salzen eine größere Menge Salzendes in dem Sulzer Salz vorhanden seyn kann, als in andern Salzen.

Um mich hievon zu überzeugen, ließ ich eine gleiche Menge gut getrocknetes Sulzer und Haller Salz mit der gehörigen Portion Vitriolsäure vermischen, um die Salzsäure auszutreiben. Die Säure aus dem Sulzer Salz zeigte nach der hydrostatischen Wage anderthalb Grade mehr, als die aus dem Haller Salz, und ein Loth Säure forderte zur vollkommenen Sättigung ein Quentchen Alkali weiter, als die Säure aus dem Haller Salz. Diese beyden Versuche ergeben also ganz bestimmt, daß die Säure im Sulzer Salz koncentrirter seye, als die im Hallischen.

Daß das Sulzer Salz vor vielem anderem Salz einen Vorzug verdiene, (was übrigens auch schon der Geschmack zu bemerken im Stande ist, indem das Sulzer

Salz merklich salzigter auf der Zunge erscheint, als Hallisches und Bayersches) bestätigen auch unsere Köchinnen, die mit Sulzer Salz den Brey gewöhnlich versalzen, wenn sie zuvor an ein anderes Salz gewöhnt waren.

Da die gemeine Salzsäure sich mit weiterem Oxygen verbindet, und sich zur wirklich oxydirten und zur hyperoxydirten Säure bringen läßt, also höhere Stufen von Oxydation eingeht, so sollte man doch auch wohl berechtiget seyn, anzunehmen, daß die Basis der Salzsäure auch mit weniger Oxygen sich als Säure ergäbe, und also Säure noch weniger oxydirt, als die gemeine Salzsäure mit Mineral-Alkali ein blos schwächeres Salz bilde, als die gemeine Säure. Nach dieser Annahme hätte dann das Sulzer Salz vollständig gemeine Säure.

Die Annahme dieser Hypothese, daß es auch bey der Salzsäure, nach Analogie der Schwefel- und Salpetersäure, niederere Stufen der Oxydation gäbe, als die gemeine Salzsäure ist, und daß es eben so gut salzigte Säure, als schwefeligte und salpetrigte Säure geben dürfte, dünkt mich wohl erlaubt zu seyn. Durch diese Hypothese würden sich wohl auch mehrere Punkte in dem bekannten Streite von Pacchianis Salzsäurebildung leichter erklären lassen.

Ob übrigens der geringere Antheil von Säure im Hallischen Salz ursprünglich auch in der Soole statt finde, kann ich nicht bestimmen. Es wäre möglich, daß in der Siederey gefehlt würde. Wird z. B. das Stöhrfeuer (Hochfeuer) zu heftig gemacht, so fühlt man wirklich, wenn man sich der Pfanne nähert, die Luft mit Salzsäure geschwängert, was ich schon mehreremale zu fühlen Gelegenheit hatte. Ist das Stöhrfeuer weniger heftig, und wird es gleich, so wie das Salz anfängt,

sich zu krystallisiren, vermindert, so empfindet man bey weitem weniger von Salzsäure. Würde nun die Soole, nachdem sie bis zum Krystallisationspunkt gebracht worden, noch länger dem heftigen Feuer ausgesetzt; so würde das zuerst auf den Boden der Pfanne niederfallende Salz einen Theil seiner Säure, oder seines Sauerstoffs verlieren, die Säure käme in den Zustand der salzigten Säure, und es entstünde somit eine Verbindung der salzigten Säure mit Mineral-Alkali, und also kein vollkommenes Kochsalz. Versuche hierüber anzustellen wäre von Wichtigkeit. Am sichersten würde der Zustand der Säure zu eruiren seyn, wenn bey schwächerem Feuer die Soole bis zum Krystallisationspunkt gebracht, und dann zum Krystallisiren vom Feuer genommen würde.

Eine Stelle im neuen Testament Matth. Cap. 5. V. 13. deutet schon darauf hin, daß es möglich seye, daß das Salz todt gesotten werden, oder seine Salzigkeit verlieren könne: „Wo aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" Wird bey'm Sochen, (langsamen Abdunsten) das Feuer zu stark gemacht, so findet wieder das nemliche statt, wie bey'm Stöhren; das Salz verliert einen Theil seines Sauerstoffs, und schießt zu unvollkommenen Krystallen an, was man bey dem meisten Kochsalz antrifft.

Das Gebirge, in dem die Soole erschrotten wird, liegt gegen Süden, fängt aber schon in der Stadt an, und hat einen Stollen unter dem Rathhaus. Es besteht aus Gyps, Kalk, und bituminösem Thonschiefer, welche sich abwechselnd niedergeschlagen, und auf das todte liegende, oder rothe sandigte Gebirge aufgesetzt haben.

Von dem sogenannten obern Soolenstrich sind es 52 Lachter bis auf das Sandstein-Gebirge.

Seit einigen Jahren wurden in dem Gypsgebirge Flöze oder Adern von blauem wasserfreyem Gyps (Muriacit) bemerkt, die aber nicht 4 Zoll mächtig sind. Der Muriacit nimmt eine hübsche Politur an. Seine Bestandtheile sind nach Herrn D. Lebret *) in hundert und zwanzig Theilen folgende:

Kalkerde	66
Schwefelsäure	40, 8
Eisenoxyd	7
Kieselerde	4
Wasser,	0 5 + $\frac{1}{20}$
	118, + $\frac{7}{20}$

Das ganze Flözgebirge, in welchem das Haupt oder Neckarthal als ein tiefer Wasserriß erscheint, erhebt sich von dem Flußbett zu einer Höhe von ungefähr 400 Fuß empor. Das Gestein zeigt sich zu Tage 130 bis 140 Lachter in den Berg hinein sehr zerrissen, klüftig, und widersinnig fallend, und weicht von jedem regulairen Gebirge, und von jeder innerlichen Construktion eines vollkommenen Gebirges ganz ab.

Der Kalkstein, der sich bis auf die Spitze des Gebirges erstreckt, ist an den Abhängen des Thals rechts und links sichtbar, und setzt von verschiedener Festigkeit durch den Berg nach der Tiefe, bis auf den Gyps, ein. Dieser Gyps wird gegen Mittag zu, bey Oberndorf, Epfendorf rc. sichtbar, und hebt sich weiter hinauf gänzlich aus; wahrscheinlich macht sein Verschwinden die Gränze der salzhaltigen Gegend.

*) Diss. inaug. sist. examen phys. chemic. Gypsi coerulei Sulzae ad Nicrum nuper detecti. Tub. 1803.

Unter diesem Gyps fangen die Thonschieferflöze an, wechseln von verschiedener Mächtigkeit mit dem Kalkstein ab, und setzen, ohne von einem andern Gebirge unterbrochen zu werden, bis auf das rothe Sandsteingebirge fort. In diesen Schieferflözen, welche von Frauen-Eis-trümmern, auch Trümmern und kleinen Flözen von Salz durchschnitten sind, liegen die oberen Soolen, die durch Auslaugung der kleinen Salzflöze durch Bergwasser entstehen. Dieser Soolenstrich wird in einer Tiefe von ungefähr 160 Fuß erschrotten. Er setzt nur auf etwa 50 Lachter in das Gebirge ein, und erreicht dann seine Endschaft.

Der tiefere Soolenstrich hingegen, der als der Hauptsoolenstrich anzusehen ist, ist in der ganzen salzhaltigen Gegend verbreitet. Dieser tiefere Soolenstrich findet sich in und zwischen einem sehr festen porösen Kalkstein, in einer Tiefe, vom Fuß des Gebirges an gerechnet, von ungefähr 400 Fuß. Dieses ganze Flözgebirge ruht auf dem rothen Sandstein, der nach der Tiefe zu die Gränze des Salzgebirges ausmacht. Gegen Abend steigt das Gebirge an, so daß der rothe Sandstein sich bey Alpirspach, Schiltach, zu Tage aushebt, wo er zu seiner Grundlage Granit hat.

Die Soole wird durch Pumpwerkzeuge aus dem Gebirge, und durch Kunstwerke auf die Gradierhäuser gebracht. Schon im Jahr 1626. wurde die Soole mittelst Pumpen aus dem Brunnen gehoben.

Die Gradierhäuser liegen gleich unterhalb der Stadt nordöstlich, sie nehmen größtentheils die ganze Breite des Thales ein, und bieten gegenwärtig eine Verdam-

pfungsfläche von etwa 76,000 Quadratfuß dar. Sie sind noch mit Ziegeldächern versehen, weswegen sie ausschließlich Luftgradierung geben. Könnten sie aufgedeckt werden, und wäre die Soole in weiten Behältnissen auf denselben vertheilt, so könnte die Sonne eher zur Gradierung mitwirken, weil eine mehr erwärmte Flüssigkeit bey ihrer Zertheilung durch die Gradierreißer mehr ausdünsten müßte, als eine kältere. Dadurch würde aber freylich auch dem Regen freyerer Zutritt gestattet, wo dann bey regnigtem Wetter die Gradierung um so langsamer gehen würde, als sie bey'm Sonnenschein schneller ginge. Diesem könnte aber wieder durch ein bewegliches Bretterdach, das bey'm Regenwetter aufgesetzt werden müßte, größtentheils abgeholfen werden, da die Berge hier die Wolken nicht sehr auffangen, und also nicht so häufig Regen statt findet, wie dieß in engern Thälern, wo die Berge höher, und mit Nadelholz durchaus besetzt sind, vorkommt. So regnet es z. B. in dem nur drey Meilen entfernten Christophsthal, das viel enger, und bis auf den Fuß des Gebirges mit Nadelwaldungen besetzt ist, bey weitem häufiger, als in dem Thal von Sulz. Um des Aufsetzens der bretternen Dächer, und um ihrer Wiederabnehmung willen, müßten dann freylich für jedes Gradierhaus wenigstens 4 Mann mehr gehalten werden.

Im Jahr 1572. hatte man schon 5 Kästen, die zum Gradieren dienen sollten. Sie waren mit Stroh ausgefüllt, und zwey Knechte dazu bestellt, die die Soole darauf hingossen. Im Jahr 1629. wurden sie abgebrochen, und kosteten abzubrechen zusammen nur 14 fl. Ein Beweis, daß sie nicht groß gewesen seyn können. Statt

diesen ward im Jahr 1626. ein Gradier- oder Beschütt-Kasten von 361 Fuß lang, und 10 Fuß breit gebaut.

Im Jahr 1735. baute der Oberstlieutenant und Baudirektor von Herbort das erste Gradierhaus, versah es mit Dornen statt Stroh, und mit Pumpwerkzeugen, so, daß das Beschütten aufhörte. 1739. wurde dieses Gradierhaus aber schon wieder durch einen Sturmwind umgeworfen.

Zersetzungen der Soole, oder des in derselben enthaltenen Salzes werden bey dem Gradieren nicht bemerkt. Hingegen macht die Gradierung bey starkem West- oder Nordostwind großen Verlust an Soole, indem der Wind die Soole selbst mit fortreißt. Diesem könnte einigermaßen dadurch abgeholfen werden, wenn die Dornbüscheln länger gemacht würden, und zwischen beyden Reihen von Büscheln ein bedeutenderer Zwischenraum statt fände, wodurch bezweckt würde, daß die Soole sich sammeln, und an die zweyte Reisser-Reihe ansetzen könnte. Der nemliche Zweck würde erreicht werden, wenn durchaus Bretter-Gradierung eingerichtet würde.

Da die hiesige Soole im Durchschnitt nur $\frac{5}{4}$grädig ist, so ist eine bloße Sonnen-Gradierung in Kästen nicht wohl thunlich. Hingegen möchte es doch von Wichtigkeit seyn, Sonnensalz zu bereiten. Wenn Soole, die auf 24 bis 26 Grad gradirt wäre, in einen flachen Behälter gebracht, und der Einwirkung der Sonnenwärme ausgesetzt würde, so müßte, da hier die Krystallisation anfienge, so wie nur die geringste Portion Salz nicht mehr von dem Auflösungsmittel, dem Wasser, getragen würde, ein bey weitem reineres, weisseres, und regelmäßiger gebildeteres Salz entstehen. Auch würde dieses Salz synthetisch gleichförmiger erfunden werden, da bey

dem Hochfeuer bey'm Sieden das Salz einigermaßen in seinen Bestandtheilen verändert werden muß. Im Sommer 1807. hätte eine bedeutende Menge Salz auf diese Weise können gewonnen werden. Es giebt aber auch jeden Sommer warme Tage genug, um wenigstens für den Gebrauch bey Hofe genugsames Sonnensalz gewinnen zu können. Spielmann giebt schon an, daß eine Unze Säure von Sonnensalz 12 Quentchen Alkali, hingegen eine Unze Säure von gesottenem Salz nur 9 Quentchen Alkali sättige. Dieses beweißt zur Genüge, daß die Säure aus dem Sonnensalz sich in einem vollkommenern Zustande befinden müsse, als die aus dem Sudsalz, denn wenn man auch annehmen darf, daß bey dem Kochsalz wie bey dem Gyps das Krystallisationswasser, je nach der Art der Krystallisation, quantitativ verändert seye, so muß man zuerst annehmen, daß das Sonnensalz, da die Krystallisation desselben langsamer erfolgen muß, und da die Krystalle desselben bey weitem regelmäßiger sind, als die des Sudsalzes, eine größere Menge Krystallisationswasser enthalten müsse, wodurch die Säure desselben intensiv schwächer erscheinen sollte, allein sie erscheint im Gegentheil stärker, als die aus dem Sudsalz. Dieser Umstand giebt meiner oben geäusserten Vermuthung, daß die Basis der Salzsäure sich mit weniger Sauerstoff, als die gemeine Salzsäure enthält, zu einer Säure bilde, und Verbindungen mit Kalien u. dgl. eingehe, noch mehr Wahrscheinlichkeit. Mittelst der Gradierung wird die Soole auf 12 bis 14 Grade gebracht, und dann versotten. Ein Cubikschuh 14grädiger Soole enthält ungefähr 7 Pf. Salz.

Die Versiedung geschieht in 6 Pfannen, die in zwey Siedhäusern befindlich sind. Neben den Siedpfannen

sind noch eben so viel Sochpfannen, in welchen die weitere Abdunstung und Krystallisation geschieht, und die durch das nemliche Feuer erwärmt, durch das die Siedpfannen erhitzt werden. Diese Sochpfannen sind nemlich unmittelbar hinter den Siedpfannen angebracht, und durch Luftschläuche, die sich in den Hauptschlott ziehen, verbunden. Das Schlott zieht sich horizontal durch die Trockenkammer, so daß also auch diese noch dadurch erwärmt wird.

Die Oefen sind so eingerichtet, wie sie es zur Holzfeuerung seyn müssen; da das Holz bisher hier wohlfeil war, so wurde die Feuerung auch bloß damit gemacht, da es aber nunmehr anfängt, theurer zu werden, so wäre darauf zu denken, Torffeuerung anzubringen. Im Jahr 1610. wurden zu 14,163 Simri Salz 3765 Klafter tannenes Scheuterholz gebraucht. Gegenwärtig werden ungefähr 548 Klafter tannenes Scheuterholz, 520 Klafter Stockholz und 1530 Stück Reißbüscheln verbrannt, um zwischen sechs und siebentausend Centner Salz zu produziren.

Zwey Klafter Stockholz sind wie ein Klafter Scheuterholz, und 300 Büscheln Reissach wie ein Klafter Scheuterholz anzusehen. Es werden also gegenwärtig ungefähr 1318 Klafter tannenes Scheuterholz gebraucht, um 21 bis 22,000 Simri Salz zu produziren. Man brauchte also vor zweyhundert Jahren zwey Drittheile Holz mehr, als jetzt, um einen Drittheil Salz weniger zu gewinnen. Dieß zeigt offenbar, daß die Gradierung, die Siederey, und der Bau der Oefen unendlich besser eingerichtet seyen, als ehemals.

Der Salzpreiß richtete sich in der Regel nach dem Preiß des Klafter Holzes. So kostete vor dem 30jähri-

gen Kriege das Klafter Holz, wie das Simri Salz, vierzig Kreuzer. Gegenwärtig kostet das Pfund Salz vier Kreuzer. Im Jahr 1612. trug das Kapital nur $7\frac{1}{2}$, 1659. aber 11 Procent Interesse. Anfangs des 18ten Jahrhunderts trug es aber 18 bis 20 Procent, daher auch die Herrschaft den Hallonen ihren Antheil um dreifaches Kapital abkaufen mußte.

Neben dem Salz liefert das Bergwerk noch eine bedeutende Ausbeute durch die sogenannte Hall-Erde, was gepochter Gyps, getränkt mit Mutterlauge, ist. Sie wird in der Gegend, auf mehrere Stunden weit, zur Besserung der Felder gebraucht, und findet daher sehr starken Abgang. Eben so wird auch die Dorn- und Schieferasche zur Besserung der Felder benutzt. Erstere wird durch Verbrennen der inkrustirten Gradierreisser, und letztere aus dem Pfannenstein gewonnen. Die Pochhall-Erde fieng man schon im Jahr 1670. an zu benutzen.

Die Saline ist zwar für das arme Städtchen Sulz ein sehr schätzbares Werk, da durch sie täglich 70 bis 80 Personen beschäftiget und unterhalten werden. Sie könnte aber, theils für den König, theils für einen Theil der Sulzer Inwohner noch von größerem Nutzen werden, wenn diejenige Soole, die die Gradierhäuser nicht aufzunehmen im Stande sind, indem bey feuchter Witterung oft nur eine geringe Quantität der Soole verarbeitet werden kann, zu Errichtung von Salzbädern, die den Seebädern gleich kommen würden, deren großer Nutzen fast allgemein bekannt ist, verwendet würde. Die Einrichtung dazu wäre leicht, und ohne große Kosten zu machen, da zwey große Reservoirs für die Soole da sind, die wenig

oder gar nicht gebraucht werden, und von denen eines schon hinreichend wäre zu einer Badeanstalt. Da die Aufzählung der großen Wirkungen der Seebäder in so vielen chronischen Krankheiten nicht hieher gehört, so enthalt' ich mich derselben, und bemerke nur, daß die Salzbäder nicht bloß denen vielen rheumatisch und arthritisch Kranken hier und in der Gegend ungemeine Linderung verschaffen würden, sondern selbst der benachbarten Länder Bewohner in Fällen, wo Seebäder allein Hülfe versprechen, ihre Genesung in Würtemberg finden könnten.

Sulz verdankte der ehemaligen Cottonfabrike, die einen sehr bemerklichen Einfluß auf das physische Wohl eines großen Theils der Einwohner hatte, ebenfalls einige Celebrität, welche sich auch in's Ausland erstreckte. Zu den Zeiten des siebenjährigen Krieges sahen sich einige vermögliche Bürger aus Mitleiden veranlaßt, ein Gewerbe anzufangen, bey dem der ärmere Theil der Einwohner einen täglichen Verdienst haben konnte. Zuerst wurden baumwollene Kappen und Strümpfe zu fabriziren beschlossen. Da aber diese Artikel eine zu geringe Anzahl Menschen beschäftigten, und dazu nur Strumpfweber und gute Baumwollenspinnerinnen dienlich waren, so wurden noch baumwollene Schnupftücher, und nach diesen Cottone fabrizirt und gedruckt. Hierdurch wurde nun wirklich der damaligen Noth kräftig abgeholfen. Nicht nur unbeschäftigte Erwachsene beyderley Geschlechts, sondern auch Kinder von zehen Jahren konnten täglich ihren guten Verdienst machen, vorzüglich als die gemahlten Cottune im Gang waren, mit deren Bemahlung sich

Weiber und Mädchen dutzendweise beschäftigten. Es schien nun für die Armuth und für die unbegüterten Einwohner in Sulz auf immer gesorgt zu seyn. Allein was jetzt der Trost dieser Menschenclasse war, wurde bald zu ihrem größten Verderben. Mehrere Bürgerssöhne lernten nun von Jugend auf keine andere Handarbeit, keine Profession, als Weben, Drucken und Malen. Um der starken Erforderniß von leinen und baumwollen Zeug willen lernten ausserordentlich viele junge Leute das Weberhandwerk. Diese beträchtliche Anzahl von Menschen wußte also keinen andern Erwerbzweig, als den bisherigen, und dieser wurde ihnen auf einmal entzogen, als im Jahr 1802. die bisherige Cottonfabrik aufgehoben und nach Heidenheim gezogen wurde.

Anfänglich wurde zwar ein Theil der Drucker, Weber und Modelstecher von den Theilhabern der Fabrik mit nach Heidenheim genommen, dort aber nach einiger Zeit verabschiedet, worauf sie dann meist als Bettler wieder hieher zurückkamen.

Nach der Aufhebung der Cottonfabrik schien sich anfänglich, wenigstens für die Weber, wieder ein Ausweg zu eröffnen, indem eine Barchentfabrik etablirt werden sollte. Der Anschein für sie war erfreulich, aber der Erfolg betrog sie; denn nachdem die Barchentweberey kaum 2 Jahre bestanden hatte, so wurde sie ebenfalls aufgehoben und nach Calw gezogen. An deren Stelle kam zwar eine Art von Löffelfabrik; allein diese beschäftigte höchstens 6 Personen, indem die eigentliche Fabrik ebenfalls in Calw besteht. Aber auch diese hat nun ihre Endschaft erreicht.

Durch die Aufhebung jener beyden Fabriken wurde nun immer eine Menschenzahl von wenigstens 60 Per-

sonen ausser Verdienst gesetzt, und zwar eine solche Classe von Menschen, die nicht einmal im Stande sind, durch andere Arbeiten ihren nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Es ist eine Classe von Menschen, die physisch verdorben sind, denn in den feuchten Weber- und dumpfigten Druckstuben konnten sich unmöglich ihre Organe gehörig ausbilden, daher sie größtentheils ausser Stande sind, ihr Brod bey härterer Arbeit zu verdienen.

Die Drucker und Weber haben eine nur mittelmäßige Statur, ein ganz bleiches Aussehen, und sind häufig krätzig und scrophulös. Unerachtet es hier verhältnißmäßig viele alte Leute giebt, so weiß ich mich keines alten Druckers oder Webers zu erinnern. Aus dem Todtenregister, das ich in dieser Hinsicht nachgeschlagen, habe ich ersehen, daß, im Durchschnitt genommen, die Drucker und Weber zwischen dem fünf und vierzigsten und sechs und fünfzigsten Jahre gestorben sind. Ich muß aber bey dieser Angabe gestehen, daß solche, da die Todtenregister vor mehreren Jahren sehr mangelhaft geführt wurden, indem nicht jedesmal die Profession des Gestorbenen angegeben ist, nicht ganz zuverläßig seyn kann.

Ich gehe nun zum nähern physischen Detail der Stadt Sulz selbst über. Schon oben sagte ich, daß im sechszehenten und Anfangs des siebenzehenten Jahrhunderts ein Brandunglück über die hiesige Stadt gekommen, wobey jedesmal der größte Theil der Häuser abbrannte. Im Sommer 1794. erneuerte sich dieses Unglück abermals. Ueber die Mittagszeit brach Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß gegen Abend die ganze Stadt innerhalb der Mauer, bis auf 5 Häuser und die

Kirche, die verschont blieben, eingeäschert war. Gegen 160 Häuser waren in weniger als einem halben Tag ein Raub der Flammen. Aus denen der Gefahr zunächst gelegenen Häusern konnte nur Weniges gerettet werden. Die Noth ward dadurch um so größer, daß die Heuerndte schon eingeheimst war, wodurch die beschädigten Einwohner genöthiget wurden, ihren bedeutenden Viehstand abzuschaffen. Die Häuser der Vorstadt konnten die Verunglückten nicht alle fassen, so gedrängt voll sie auch gemacht wurden, daher mehrere genöthiget waren, in die benachbarten Dörfer zu ziehen; andere, die dies nicht konnten, sahen sich genöthiget, um im Winter Schutz zu haben, unter die Gradierhäuser zu ziehen, wo sie nicht einmal aufrecht stehen konnten.

Was das Elend noch sehr vermehrte, war eine, durch das gedrängte Beysammenwohnen und die allgemeine Noth entstandene Faulfieber-Epidemie, die so verheerend war, daß ganze Familien ausstarben. Die Zahl der an der Epidemie Verstorbenen stieg weit über hundert Personen. Die Krankheit schonte keines Alters. Vorzüglich verheerend aber war sie für Leute von mittlerem Alter. Es starben im Jahr 1794. 22 Personen, und 1795. 23 Personen von 40 bis 50 Jahren, in andern Jahren starben hingegen von diesem Alter hier im Durchschnitt 3. Aber auch das höhere Alter mußte vorzugsweise gegen dem jüngern der Epidemie unterliegen. Die Mittelzahl der Gestorbenen, berechnet nach einem Zeitraum von 20 Jahren, ist:

von 50 bis 60 Jahren		$3\frac{1}{2}$
— 60 bis 70	——	$6\frac{3}{4}$
— 70 bis 80	——	4

Im Jahr 1794. aber starben:

von 50 bis 60 Jahren		15
— 60 bis 70	——	18
— 70 bis 80	——	11

Im Jahr 1795. starben:

von 50 bis 60 Jahren		19
— 60 bis 70	——	18
— 70 bis 80	——	9.

Es starben also durch die Epidemie von 50 bis 80 Jahren 63 Personen mehr, als sonst im Durchschnitt von diesem Alter in 2 Jahren starben.

Durch das Brandunglück, die Epidemie, und durch den im Jahr 1796. erfolgten Einfall der Franzosen, welche zwar nicht plünderten, dafür aber ungeheure Requisitionen aller Art machten, verarmten viele. Manche, die vordem ein ordentliches Auskommen hatten, mußten sich mit Schulden überhäufen, mit einem Wort, der bemittelte Theil der Bürger hörte auf, bemittelt zu seyn, und der vorher sich ehrlich nährende Taglöhner wurde zum Bettler, vorzüglich nachdem vollends auch noch die Cottonfabrik aufgehoben ward.

Noch muß ich einen Grund anführen, warum der letzte Brand so sehr zum Vermögenszerfall beytrug. Durch die höchstwohlthätige Anstalt der Gebäude-Versicherung bekamen die Abgebrannte den vorherigen Anschlag ihrer Gebäude in baarem Geld, zwar nicht die ganze Summe zumal, doch so viel, als ein größerer Theil der Abgebrannten zuvor nie unter der Hand gehabt hatte. Der Einzelne wußte mit seinem Geld nicht zu wirthschaften, und verwendete es zu andern Bedürfnissen und Nichtbedürfnissen. Wie er nun seinen Baumeister

bezahlen sollte, so fehlte es an Geld. Er mußte entlehnen, und steckte sich somit in tiefere Schulden, als er zuvor nie hatte. Diesem bey jedem Brandunglück mehr oder weniger vorkommenden Uebelstand wäre wohl abzuhelfen. Meine Gedanken hierüber gehören aber nicht hieher. Das Gesagte giebt abermals einen Beweis, daß es höchst schwer seye, auch bey den vortreflichsten Anstalten, jedem möglichen Nachtheil zuvorzukommen.

Die Seelenzahl in Sulz betrug im Jahr 1807. zweytausend einhundert und sechszehen. Sie vermehrt sich alle Jahre, indem im Durchschnitt immer mehrere Auswärtige herein, als Hiesige hinaus heyrathen. Ueberdies ist die Zahl der Gebornen meistens größer, als die der Gestorbenen, was durch die angehängte Tabelle erwiesen ist. In den letztern ein und zwanzig Jahren übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen um 184. Von diesen kommen aber auf die letztern sieben Jahre einhundert und sieben, unerachtet in diesem Zeitraum von sieben Jahren zweymal eine Nervenfieber-Epidemie, eine Pocken- und eine Masern-Epidemie herrschten.

Die hiesigen Einwohner sind von mittelmäßiger untersetzter Statur. Es giebt z. B. nicht viele Männer, die über 6 Fuß rheinisch messen. Das weibliche Geschlecht ist dem männlichen proportional. Die Kleidung beyderley Geschlechter besteht Sommers meist aus leinenen und baumwollenen, und Winters aus wollenen Zeugen. Die leinenen und leinenbaumwollenen Zeuge werden gewöhnlich von jeder Hausmutter selbst besorgt,

so daß sie spinnen und weben läßt. Die wollenen aber werden im Durchschnitt in den Kramläden erkauft.

Die Mannbarkeit scheint sich hier etwas später zu entwickeln, als in niederer gelegenen Orten. Man trifft selten einen Menschen unter 25 Jahren an, der einen Bart hätte. So ist auch das Erscheinen der Menstruen häufiger nach als vor dem siebenzehenten Jahr.

Der vorzüglichste Nahrungszweig ist gegenwärtig hier Feldbau und Viehzucht. Der Feldbau wäre von großer Bedeutung, wenn nicht durch die bedrängten Zeiten mancher Feldbesitzer genöthiget worden wäre, seine Güter oder wenigstens einen Theil derselben an Fremde zu veräussern, so daß man behaupten kann, es könnte der fünfte wo nicht der vierte Theil der Markung an die Benachbarte übergegangen seyn. Dies giebt dem gutgesinnten Bürger eine trübe Aussicht in die Zukunft, und erfüllt ihn mit Wehmuth.

Das Ackerfeld, so wie das Wiesenfeld, hat theils Thon, theils Kalkboden. Ackerfeld liegt blos auf denen Sulz umgebenden Gebirgen, Wiesenfeld theils auf diesen, größtentheils aber im Neckarthal. Der Thonboden scheint aus der Verwitterung des Kalks entstanden zu seyn, indem unbebautes Land neben bebautem Kalkboden zeigt, und das bebaute Thonboden.

Die Haupterzeugnisse aus dem Felde sind: Dinkel (Spelz), Gersten, Roggen, Haber, Immer, Bohnen, etwas Linsen, Erbsen und Wicken. Daß hier, so wie an jedem Ort, eine große Verschiedenheit in Ansehung der Fruchtbarkeit der Felder statt finde, ist unbezweifelt. Der bessere Theil der Aecker bringt zwanzigfachen Ertrag,

trag, der schlechtere vier= bis fünffachen. Doch ist im Allgemeinen anzunehmen, daß die Felder im Durchschnitt von Dinkel die Aussaat zehenfach, von Gersten und Haber sechsfach, und von Rocken fünffach ertragen. Die Art, wie die Felder gebaut werden, trägt natürlich auch viel zu ihrer reichlicheren Ausbeute bey. Da das Ackerfeld auf den Bergen liegt, so wird der Professionist und Taglöhner sein Feld nie so gut gebaut und gedüngt haben, als der Bauer. Denn wenn man annimmt, daß ein Jauchert Ackers nur bis zur Einsaat zu bauen, 11 bis 12 Gulden kostet, der Dünger sammt dem Fuhrlohn wieder 11 Gulden beträgt, das Saatkorn, Einheimsung und zu Gutmachung wieder einen Kostenaufwand von 10 Gulden ausmacht, so kann der Professionist von seinen Feldern nie keinen großen Vortheil ziehen, denn wenn er das Interesse vom angekauften Acker sammt den darauf ruhenden Steuern und Gülten rechnet, so wird er seine Frucht wohlfeiler auf dem Markt kaufen, als er sie selbst erzeugt; er wird also so wenig als immer möglich für sein Feld thun lassen, um eine geringere baare Auslage zu haben. Diese Erfahrung ist auch die Ursache, daß der Professionist, der nur wenige Güter hat, seine Profession vernachlässigt, und selbst das Bäuerchen macht, wodurch er dann gewöhnlich zweymal verdirbt.

Die Aecker haben gewöhnlich nur nöthig, alle sechs Jahre braach zu liegen. In der Braache werden häufig Klee, Rebs, Erdäpfel und Hanf gebaut. Der Erdäpfelbau ist allgemein. Hanf wird bloß zum eigenen Bedürfniß der Einwohner, und Flachs wenig oder gar nicht, da er hier selten geräth, erzeugt. Der Kleebau ist häufig, und muß es seyn, da eine bedeutende Anzahl von Rind=

vieh gehalten wird, das größtentheils, außer zur Herbstzeit, im Stall gefüttert wird.

Der größere Theil der Wiesen ist dreymädig, das heißt: giebt in einem Jahre drey Heuerndten, der übrige zweymädig, einmädige giebt es nicht.

Pferdezucht kann hier nicht wohl statt finden, weil es hauptsächlich an ebenen Weiden fehlt. Es werden auch überall nicht viele Pferde gehalten, und die gehalten werden, sind bloße Zugpferde.

Das Schaafhalten ist hier allgemein, so daß immer achthundert bis tausend Stücke über den Sommer hier geweidet werden. Da die Schaafe mehr zum Handel, als zur Wollen-Erzeugung gehalten werden, so werden nur wenige spanische gezogen.

Ziegen sind hier weit über hundert.

Schweinszucht wird nicht getrieben; alle, die gehalten werden, sind von Händlern, die sie entweder aus dem Elsaß, Baden, oder aus Bayern herbeytreiben, erkauft. Da hier bloß Nadelwaldungen sind, so können keine Schweine mit Vortheil gezogen werden.

Die Garten-Erzeugnisse gehen nicht über den eigenen Bedarf, hauptsächlich weil sie nicht verwerthet werden können. Die Obstkultur wurde ganz vernachlässiget, obschon das Klima sie noch wohl gestattet. Auch die feinere Obstarten, als Fleiner, Borstorfer, Bergamotbirnen, Pfirsiche, Apricosen u. dgl. gedeihen hier noch. Im Winter von 1788. sind aber die meisten Bäume erfroren, und nur wenige sind nachgezogen worden. Gegenwärtig wird aber wieder sehr auf Baumzucht und Veredlung derselben hingearbeitet. Ehemals wurde hier sogar Wein gebaut. Man trifft an dem Sommerberg hie und da noch eine Rebe wild wachsend. Eine Stunde

unterhalb Sulz, in Neckarhausen, waren noch vor dreyßig Jahren Weinberge, die aber nun ausgereutet sind.

Kleinere Städtchen können nur dann ihren Zweck erfüllen, und selbst wohlhabend werden, wenn entweder Lokalverhältnisse, wie zum Theil in Sulz die Saline, Vereinigung von Gewerben erfordern, oder aber eine weite umliegende Gegend aus ihnen die Produkte des gewöhnlichen Kunstfleisses bezieht; was sich selbst bis auf das Backen der bessern Brodsorten, und auf den Detailverkauf des Fleisches erstreckt, da der Landmann seine ganze Zeit dem Feldbau widmen muß. Ernährt sich ein Städtchen bloß von Fabriken, oder vom Handel, so stoßt jeder Zufall oft seinen ganzen Wohlstand um. Soll dann der Güterbau die Hauptnahrungsquelle seyn, so sinkt der Ort zum Dorfe herab. Da nun aber der Handwerker in ihm immer noch zu viele bleiben, bey der ebenfalls zu großen Zahl von Einwohnern, die vom geringen Güterbau leben will, so ist die nothwendige Folge davon die, daß die Handwerker elend leben, ihre Gewerbe vernachlässigen müssen, und nun wieder immer untauglicher werden, das umherliegende offene Land mit Produkten des städtischen Kunstfleisses zu versehen. Dann entsteht die Klage von Uebersetzung der Handwerker. In diesem Fall befindet sich nun Sulz, weil die Saline zu wenige Menschen ernähren kann, und die größeren Erwerbszweige, wie die Cottunfabrik und der Handel mit den zerstreut wohnenden Landleuten auf dem benachbarten Schwarzwald theils aufgehört, theils sich gemindert hat. Von dem Grade des Wohlstandes, und vorzüglich von der Regsamkeit oder Trägheit des

bürgerlichen Lebens, der im Allgemeinen in einem Orte statt findet, hängt früher oder später der physische wie der psychische Charakter seiner Einwohner ab. Auch dem Arzte ist also jener in hohem Grade interessant, und so fern in der Welt das Mittelmäßige die größte und dadurch offenbar wichtigste Masse bildet, nicht aber das ausgezeichnete oder das ganz im Elend versunkene; so fern muß auch in einer medicinischen Topographie eine Schilderung des mittelmäßigen erlaubt seyn, wenn sie gleich keine anziehende Parthieen darstellt.

Der hiesige Handel ist für den kleinen Ort noch bedeutend genug, doch war er vor fünfzehen bis zwanzig Jahren viel bedeutender, indem damals der ganze Schwarzwald bis Triberg mit jedem Handelsartikel von Sulz aus versehen wurde. Es geschieht dies zum Theil noch, aber da die größten Handlungshäuser überall hausiren lassen, bey weitem in geringerem Maaße. Der Zwischenhandel hat durchs Hausiren der Groshändler einen beynahe tödtlichen Stoß bekommen, so daß jetzt Handelsleute auf kleinen Plätzen nur noch krämeln können. Der Handel an Auswärtige in's Größere wird durch zwey hiesige Häuser getrieben, außer diesen sind aber dann doch noch neun Spezereyhändler da. Diese Handelsleute konnten sich immer ordentlich fortbringen, seitdem aber die vielen benachbarten Juden mit allen Artikeln handeln, und überall frey hausiren, seitdem ist ihnen der größere Theil ihres Einkommens genommen. Der Handelsmann handelt nur um baares Geld, der Jude aber tauscht gegen alle mögliche Artikel, und benutzt die Unwissenheit des gemeinen Volks auf alle Art. Ich glaube wohl behaupten zu dürfen, daß der häufige Verkehr der hiesigen Einwohner mit den Juden mit eine Hauptur-

sache des Vermögenszerfalls so vieler Bürger ist. Der Jude nimmt Betten, Kleider, Frucht, Zinngeschirr, ja sogar Gänse, und giebt dafür Kaffee und Zucker u. dgl. Hievon erfährt der Ehemann erst, wenn er besagte Artikel mangelnd findet, und dann ist auch die Haushältigkeit des Mannes dahin, weil er doch überall glaubt betrogen zu werden. Manche häusliche Glückseligkeit ist durch hausirende Juden schon zerstört worden, wovon ich Beyspiele anführen könnte.

An Künstlern, ja sogar an guten Professionisten, fehlt es hier ganz, obschon die meisten Professionen übersetzt sind. Es können daher auch keine Kunstprodukte nach auswärts gehen. Es ist auffallend, daß hier nur hauptsächlich solche Professionen von den jungen Leuten erlernt werden, die eigentlich nur für den Ort berechnet sind. So sind etlich und zwanzig Bäcker hier, von denen wöchentlich je drey weißes Brod backen dürfen. Die meisten Bürger backen ihr Hausbrod selbst, so daß also der Bäcker außer seiner Backwoche nur äußerst schlechten Verdienst hat, daher auch keiner einen Knecht oder Gesellen nöthig hat. Es braucht aber auch keiner der Bäcker seine Profession besonders gut zu lernen, denn da er während seiner Backwoche beynahe gewiß ist, zu verkaufen, er mag gute oder schlechte Waare haben, und außer der bestimmten Woche nicht viel Brod zu verschließen weiß, so ist kein besonderer Trieb in ihm, durch bessere Waare sich Kundschaft zu erwerben.

Metzger wären nicht zu viele, wenigstens solcher, die schlachten, da es nur ihrer achte sind. Allein da jeder von ihnen jede Gattung Fleisch haben will, so können auch die Metzger nicht wohlhabend werden, weil sie nur leichtes Vieh schlachten müssen, um es bald weg zu ha-

ben, damit das Fleisch nicht verderbe; daher sie also auch wenig Unschlitt und Schmalz verkaufen können.

Schneider, Schuster und Schreiner sind so viele da, daß nur von jeder Professsion zwey, einen oder etliche Gesellen halten können. Dieß wären nun hauptsächlich diejenige Professionisten, die meistens für die Stadt arbeiten. Diejenige Professionen, die für die nähere und entferntere Gegend arbeiten sollten, sind nur mit einzelnen Subjekten besetzt. Weisgerber giebt es zwey, Rothgerber einen, Kirschner einen, Tuchmacher einen, Strumpfweber zwey, Strumpfstricker drey, Hutmacher, wovon jeder wieder schlechter als der andere arbeitet, drey. Von allen diesen hat es aber keiner so weit gebracht, daß er seine Profession nur etwas in's Große triebe, daß er nur eines Gesellen benöthiget wäre. Schlosser, Schmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute, Maurer, Hafner, Seiler sind nicht gerade zu viele vorhanden, doch haben sie alle zu sorgen, sich ehrlich durchzubringen. Sattler sind, da es sechs sind, zu viele, denn sie haben nicht das ganze Jahr zu arbeiten. Schwelgerische Lebensart, die oft neben Armuth statt hat, findet man hier nicht, wenigstens nicht so, daß man Aufhebens davon machen könnte. Zwar verleitet die übermäßige Anzahl von fünfzehen Schildwirthen, zu denen noch vier Gassenwirthe kommen, Manchen, zur Unzeit ein Glas Wein, Bier oder Branntewein zu trinken, und dadurch seinen ihm zur Unterhaltung seines Hauswesens kärglich zugetheilten Groschen unnöthiger Weise zu verprassen. Doch muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß betrunkene Bürger hier seltener, als an manchem andern Orte, sind.

Hingegen geben die vielen Hochzeiten mancherley Anlaß zu Verschwendung und zu unordentlicher Aufführ=

rung. Es ist hier und in der ganzen umliegenden Gegend Sitte, daß eine Hochzeit drey und vier Tage währt. Nicht bloß Verwandte und Bekannte, sondern auch Unbekannte werden auch von fremden Orten dazu geladen, und kommen auch gewöhnlich. Von ersteren kommt die ganze Familie, und öfters zweymal. Da wird dann verhältnißmäßig gezecht und gegessen, daß es zu viel ist. Mancher Hausvater verpraßt da sein Geld, während seine Kinder zu Hause darben müssen. (Im Durchschnitt wird bey einem Jeden die Zeche zwey Gulden betragen, während ihn die Hausschenke (Hochzeit-Präsent) nur sechs, acht bis zwölf Kreuzer kostet). Diese Hochzeiten ruiniren nicht selten einen vorher guten Haushälter für seine künftige Tage, denn es kann sich öfters treffen, daß ein und derselbe Hausvater in einer Woche vier Täge, an verschiedenen benachbarten Orten, so in Saus und Braus zubringen muß, wodurch er sich diese Lebensart angewöhnt, und dann zum Verschwender wird, vorzüglich wenn er vorher nicht festen Charakters war. Aber nicht bloß in ökonomischer, sondern auch in moralischer und physischer Hinsicht sind diese Hochzeiten ungemein schädlich. Wie manches Mädchen, das sich sonst ehrbar betragen, verliert, erhitzt durch Wein und Tanz, ihre Unschuld, und wie mancher aufblühende junge Mensch erwirbt sich bey Hochzeiten den Zunder zu einem siechen Leben und zum frühzeitigen Tod. Ich würde mich zu weit verirren, wenn ich alle Schädlichkeiten und alle Nachtheile, die diese Arten von Hochzeiten bey uns nach sich ziehen, aufzählen wollte, und würde es am Ende doch nicht vollkommen vermögen. Welchen Nutzen aber solche Hochzeiten bringen, ist gleich am Tag; Niemand, ab-

solut Niemand, als bloß der Wirth, hat einigen Nutzen davon.

Unerachtet hier kein Wein gewonnen wird, so ist der Weinverbrauch doch ziemlich stark. Der Wein wird theils aus dem Elsaß, dem Badenschen, theils aus dem würtembergischen Unterlande herbeygeführt. Das Biertrinken ist nicht allgemein, wahrscheinlich weil nur während einem kleinen Theil des Jahrs gutes braunes Bier zu haben ist, sonst hat man bloß ein leichtes weißes Bier. Da dieses leicht Beschwerden im Unterleib macht, so wird dann gewöhnlich zum Glas Bier auch Brannteweingetrunken. Uebrigens richtet sich das Biertrinken nach den Preisen des Weins. Ist der Wein wohlfeil, so wird wenig, und ist er theuer, wie seit mehreren Jahren, so wird viel Bier getrunken. Eigentliche Branntweintrinker giebt es nur wenige, die daher auch gewissermaßen in Verachtung stehen.

Der Kaffee gehört nun freylich auch zu den Luxus-Artikeln, und dieser wurde hier beynahe allgemein getrunken; auch solche, die Mittags und Abends bloß Erdäpfel zu essen haben, hätten sich unter den Menschen erniedrigt geglaubt, wenn sie nicht Morgens ihren Kaffee hätten trinken sollen. Es war aber ein über allen Ausdruck schlechtes Getränke. Verbrannte Eichorien und gelbe Rüben werden als Beysatz genommen, und davon ein Absud gemacht, der aussieht, als ob Kohlen darunter gerührt wären. Wie unzweckmäßig ein solches Getränke als Nahrungsmittel für den Bauer, für den Taglöhner seyn müsse, leuchtet Jedem von selbst ein. Allein es ist nicht nur unzweckmäßig, sondern es ist auch schädlich. Es ist schädlich, weil es wenige assimilirbare Theile, außer der damit vermischten Milch, und die

Kräfte des Magens zu sehr erregende Theile hat, und als Surrogat einer guten Suppe oder eines Haberbreys genommen wird, der doch gewiß dem Körper mehr positive Kräfte geben wird; es ist aber auch noch dadurch schädlich, daß das Empyrevmatische desselben den Magen in indirekte Asthenie bringt, wodurch er außer Stand kommt, auf den Mittag und Abend jedesmal ein paar Dutzend reizlose Erdäpfel zu verdauen. Dieß hat dann auch mitunter die Folge, daß die ärmere Menschenklasse von hier ein bleiches Aussehen, große Bäuche, und keine Kräfte, und somit auch keine Lust zum Arbeiten hat. In den siebenziger Jahren wurde der Erdäpfelbau hier allgemeiner, seitdem machen dieselbe einen Haupt-Nahrungsartikel aus, denn viele, ja der größte Theil der Einwohner ißt täglich zwey, auch dreymal Erdäpfel, nebst saurer Milch. Die Erdäpfel werden, doch nicht häufig, auch zum Branntweinbrennen verwendet. Amylum wird nicht daraus bereitet. Außerdem dienen sie noch zur Vieh- und Schweinsmastung. Die saure Milch wird zu allen Zeiten genossen, sogar auf ein Gerücht Erbsen folgt eine tüchtige Schüssel saure Milch mit Brod. Außer der Essenszeit wird solche ohne Brod gegessen. Ob dadurch nicht die Verdauung bey bloßer Pflanzenkost durch zu viele Säurung aufgehalten wird? ich glaube es; glaube aber auch, daß es so seyn muß, denn der Taglöhner will seinen Magen angefüllt haben, so lang er arbeitet, und eine solche Mischung sollte ihn eine gute Zeit ausgedehnt erhalten.

Erst mit Anfang des französischen Kriegs wurde das Kaffeetrinken allgemeiner. Durch die Steigerung des Fruchtpreises bekam der Bauer damals Geld im Ueberfluß, davon wollte er sich Gutes thun, und trank tüchtig

solut Niemand, als bloß der Wirth, hat einigen Nutzen davon.

Unerachtet hier kein Wein gewonnen wird, so ist der Weinverbrauch doch ziemlich stark. Der Wein wird theils aus dem Elsaß, dem Badenschen, theils aus dem würtembergischen Unterlande herbeygeführt. Das Biertrinken ist nicht allgemein, wahrscheinlich weil nur während einem kleinen Theil des Jahrs gutes braunes Bier zu haben ist, sonst hat man bloß ein leichtes weißes Bier. Da dieses leicht Beschwerden im Unterleib macht, so wird dann gewöhnlich zum Glas Bier auch Brantewein getrunken. Uebrigens richtet sich das Biertrinken nach den Preisen des Weins. Ist der Wein wohlfeil, so wird wenig, und ist er theuer, wie seit mehreren Jahren, so wird viel Bier getrunken. Eigentliche Branntweintrinker giebt es nur wenige, die daher auch gewissermaßen in Verachtung stehen.

Der Kaffee gehört nun freylich auch zu den Luxus-Artikeln, und dieser wurde hier beynahe allgemein getrunken; auch solche, die Mittags und Abends bloß Erdäpfel zu essen haben, hätten sich unter den Menschen erniedrigt geglaubt, wenn sie nicht Morgens ihren Kaffee hätten trinken sollen. Es war aber ein über allen Ausdruck schlechtes Getränke. Verbrannte Eichorien und gelbe Rüben werden als Beysatz genommen, und davon ein Absud gemacht, der aussieht, als ob Kohlen darunter gerührt wären. Wie unzweckmäßig ein solches Getränke als Nahrungsmittel für den Bauer, für den Taglöhner seyn müsse, leuchtet Jedem von selbst ein. Allein es ist nicht nur unzweckmäßig, sondern es ist auch schädlich. Es ist schädlich, weil es wenige assimilirbare Theile, außer der damit vermischten Milch, und die

Kräfte des Magens zu sehr erregende Theile hat, und als Surrogat einer guten Suppe oder eines Haberbreys genommen wird, der doch gewiß dem Körper mehr positive Kräfte geben wird; es ist aber auch noch dadurch schädlich, daß das Empyrevmatische desselben den Magen in indirekte Asthenie bringt, wodurch er außer Stand kommt, auf den Mittag und Abend jedesmal ein paar Dutzend reizlose Erdäpfel zu verdauen. Dieß hat dann auch mitunter die Folge, daß die ärmere Menschenklasse von hier ein bleiches Aussehen, große Bäuche, und keine Kräfte, und somit auch keine Lust zum Arbeiten hat. In den siebenziger Jahren wurde der Erdäpfelbau hier allgemeiner, seitdem machen dieselbe einen Haupt-Nahrungsartikel aus, denn viele, ja der größte Theil der Einwohner ißt täglich zwey, auch dreymal Erdäpfel, nebst saurer Milch. Die Erdäpfel werden, doch nicht häufig, auch zum Branntweinbrennen verwendet. Amylum wird nicht daraus bereitet. Außerdem dienen sie noch zur Vieh- und Schweinsmastung. Die saure Milch wird zu allen Zeiten genossen, sogar auf ein Gerücht Erbsen folgt eine tüchtige Schüssel saure Milch mit Brod. Außer der Essenszeit wird solche ohne Brod gegessen. Ob dadurch nicht die Verdauung bey bloßer Pflanzenkost durch zu viele Säurung aufgehalten wird? ich glaube es; glaube aber auch, daß es so seyn muß, denn der Taglöhner will seinen Magen angefüllt haben, so lang er arbeitet, und eine solche Mischung sollte ihn eine gute Zeit ausgedehnt erhalten.

Erst mit Anfang des französischen Kriegs wurde das Kaffeetrinken allgemeiner. Durch die Steigerung des Fruchtpreises bekam der Bauer damals Geld im Ueberfluß, davon wollte er sich Gutes thun, und trank tüchtig

Kaffee. Durch das Sinken des Fruchtpreises, durch drückende Zeitumstände, und durch den enormen Preis von Zucker und Kaffee sieht sich nicht nur der Arme, sondern auch der Vermöglichere nunmehr genöthiget, den Kaffee mit Suppen und Haberbrey zu vertauschen, und solche wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Zum physischen Verderben der ärmern Klasse der hiesigen Einwohner tragen auch ihre Wohnungen bey. Die meisten Wohnungen der nicht abgebrannten Vorstadt sind niedrig, finster, in den Berg hinein gebaut. Die Stuben sind klein, und kaum etwas über sechs Fuß hoch. Dabey sind sie mit Holz ausgetäfert. Das Getäfer ist aber durch Feuchtigkeit und Oeldampf so schwarz, daß es aussieht, als ob es schwarz angemahlt wäre. Solche Stuben haben gewöhnlich nur zwey Fenster. Da sich in einer solchen Stube acht bis zehen Personen aufhalten, da gewöhnlich eine Doppelbettstatt darinnen ist, und da öfters noch Hühner, junge Gänse und Tauben darinn hausen, so kann die Luft nicht anders, als höchst verdorben seyn. Ueberdieß sind noch die meisten von diesen Wohnungen so gestellt, daß sie höchst selten einen Sonnenblick bekommen. Die Wohnungen sind gegen Abend gerichtet. Die Straße hat gewöhnlich vier Zoll hoch Morast. In diesem Quartier findet man dann auch die meisten Kinder von solch übelm Wachsthum, daß es jedem Fremden auffallen muß. Sie haben ein erdfahles Aussehen, dicke Hälse, Kröpfe, und einen aufgedunsenen Bauch; sie bleiben ungewöhnlich klein, auch ihre Verstandeskräfte bleiben zurück, kurz, sie scheinen den Uebergang vom ausgebildeten Menschen auf den Cretinen zu

machen. Kommt ein solcher Halb-Cretine vor dem zwanzigsten Jahre in eine andere Lage, auf das Land, und zu einer bessern Kost, so fängt er erst dann an, sich zu entwickeln, er wird nach und nach so verändert, daß man ihn in einem Zeitraum von vier bis sechs Jahren nicht mehr kennt.

Daß in diesem Quartier meistens arme, von bloßen Erdäpfeln sich nährende, Menschen leben, und daß also die Siechheit ihres Körpers mit ihren Grund in schlechten Nahrungsmitteln haben, ist unbezweifelt; doch sind auch die, die sich besserer Nahrung zu erfreuen haben, immer schwächlicher und von bleicherem Aussehen, als die, so sich in besser gelegenen Wohnungen aufhalten. Ob vor dem letzten Brand auch die Häuser in der Stadt so schlecht gebaut gewesen, und ob mit unter dieser Bauart der Häuser, die mangelhafte Ausbildung der jüngern Menschen zuzuschreiben seye, kann ich nicht behaupten, da ich das alte Städtchen nicht gekannt habe. Ich glaube es annehmen zu dürfen, da die noch stehen gebliebene Häuser um weniges besser sind, als die der Vorstadt.

Bey dieser Menschenklasse findet auch noch die größte Unreinlichkeit sowohl im Hauswesen selbst, als in Ansehung der Wartung des Körpers statt. Daß sie sich Hautausschläge aller Art, und häufig Kopfgrind zuziehen, ist natürliche Folge ihrer Lebensart.

Ein weiterer Grund der fehlerhaften physischen Ausbildung der ärmern jungen Leute liegt in der Leichtigkeit, womit gefallene Mädchen ihre Kinder losbringen. So bald ein Mädchen, das für sich arm ist, ein Kind geboren, so überläßt sie es den Stadtvorstehern, für dasselbe

zu sorgen, und geht in einen fremden Dienst, um gewöhnlich ein zweytes Kind zu holen. Das Kind wird nun in eine Kost gegeben, und in Kleidern unterhalten, was aus den milden Stiftungen bezahlt wird. Diejenige Personen, die ein solches Kind aufnehmen, sind für sich arm, sie nehmen das Kind bloß um des baaren Kostgelds willen an, und bekümmern sich um die physische und moralische Erziehung des Kleinen wenig. Diese Leichtigkeit, die Kinder los zu werden, ist dann auch die Ursache, daß das achte bis zehente Kind ein uneheliches ist. Die Gelindigkeit, womit das Vergehen des unehelichen Beyschlafs bestraft wird, macht, daß die ärmsten Personen zusammen nisten, das zweyte und dritte Kind zeugen, um dadurch die Erlaubniß, sich heyrathen zu dürfen, zu erzwingen. Dadurch kommen oft Leute zusammen, die schon in der ersten Woche ihres Ehestands genöthiget sind zu betteln. Die meisten unehelichen Kinder auf vorhin angegebene Art erzogen, sind gewöhnlich krüppelhaft, sie müssen aber doch starken Geschlechtstrieb haben, denn gewöhnlich erhält die Armenkasse auch Nachkömmlinge von ihnen. Ja es ist sogar nichts seltenes, daß im Spital, wo eine starke Anzahl Einwohner haust, außereheliche Kinder gezeugt werden. Diese werden dann auch entweder Halb-Cretinen, oder verkrüppeln ganz. Vom siebenzehnten bis in's neun und dreyßigste Jahr sind gegenwärtig in Sulz unter den ledigen Mannspersonen theils Halb-Cretinen, theils krumme und zwergartige zwey und dreyßig Pursche. Würden von jedem Alter und von beyden Geschlechtern alle und jede physisch verkürzte zusammen gezählt, so würden mehr als hundert und fünfzig Personen herauskommen. Es wäre also der fünfzehente Mensch als nicht vollkom-

men ausgebildet anzusehen. Und unter diesen kommen bloß kröpfigte und solche mit Brüchen nicht einmal vor.

Mehrere dieser Menschen legen sich aufs Betteln, und stehen vor den Küchen der Bemittelten um die Essenszeit Schildwache, um das, was vom Tische kommt, in Empfang zu nehmen. Die bemittelten Bürger wollen nun selbst versuchen, ob der Betteley, der Arbeitsunlust und dem Müssiggang nicht gänzlich abgeholfen werden könne. Es ist beschlossen, für die Dürftige ein Arbeits-Institut zu errichten, wo Alles, Jung und Altes, Arbeit, Nahrung und Lohn finden soll. Gott gebe sein Gedeihen dazu, und bereite uns Unterstützung von höhern Orten.

Daß in den Sulzern bis jetzt kein großer Industrietrieb herrsche, ist schon das einiger Beweis, daß der Apotheker, da doch die meisten offiziellen deutschen Pflanzen außer rothem Fingerhuth, Eisenhütlein, Fallkraut, Bitterklee, in der hiesigen Gegend wild wachsen, sehr schwer zu seinem Bedarf kommt, und nicht selten genöthiget ist, die hier wachsenden Pflanzen von fremden Orten kommen zu lassen.

Die Stadt ist nach dem Brand ziemlich regelmäßig gebaut worden. Da der Raum aber zu beschränkt war, so mußte ein Theil der Häuser südlich an den Berg hin gebaut werden, wodurch manche Häuser eine schiefe Form, und eine winterichte Lage erhielten. Die Häuser sind geräumig, und nicht zu niedrig, hingegen sind sie zu wenig darauf berechnet, daß Sulz zugleich ein Bauernstädtchen ist, und daß somit die Häuser vielen Platz zur Aufbewahrung der eingeheimsten Früchten erfordern. (Bey

vielen Häusern ist sogar der Eingang in's Haus vergessen worden, so daß nun das Scheunenthor zugleich der Eingang in's Haus ist, und die Treppe sich auch in der Scheune befindet. Dieß ist in hohem Grade feuergefährlich).

Da bey dem vielen Rindvieh auch viel Dünger erzeugt wird, so hätte auch für Dungstätten hauptsächlich gesorgt werden sollen, allein dieß geschah in so geringem Maaße, daß mehrere nicht Raum haben, ihren Dünger auf ihrem Hofraum aufzubewahren, was dann auch die Folge hat, daß man beynahe in allen Straßen den Dünger vor den Häusern liegend antrifft. Diesem Uebel ist nicht mehr ganz abzuhelfen, es hätte aber verhütet werden können, wenn bey Anlegung der Stadt darauf Bedacht genommen, und nicht alle abgebrannte Häuser wieder in die Stadtmauer eingezwängt worden wären, wodurch hinter den Häusern kein, oder doch nur ein kleiner Raum für den Hof übrig blieb, der gewöhnlich nicht zureicht, das Bauerngeräthe aufzubewahren, daher auch kaum ein Platz zu Dungstätten vorhanden ist. Die neuerbauten Häuser sind nur so weit, als zur Bewohnung höchst nothwendig ist, ausgebaut. Es sind kaum dreyßig Häuser vorhanden, in denen die obere Etage bewohnbar ist, bey den übrigen trifft man nicht selten nicht einmal einen Boden an.

Eine Folge des Brands ist auch noch das Ungepflastertseyn der Stadt. Nur die zwey Hauptstraßen sind gepflastert, alles übrige, ja sogar ein Theil des Marktplatzes ist nicht viel besser, als auf dem morastigsten Dorfe.

An gutem Quellwasser ist hier Mangel, unerachtet der Ort von Bergen umgeben ist. Die Quellen kommen aus dem östlichen Abhang des südlichen Gebirges. Die niedriger gelegene stärkere Quelle wird bey nur etwas starkem Platzregen sogleich getrübt, wo hingegen die höher gelegene nur bey lang anhaltendem Regenwetter trübe wird.

Die niedriger gelegene Quelle enthält in acht Pfunden 18 Gran fixe Theile, die aus einem Drittheil Thonerde und zwey Drittheil Gyps bestehen; die höher gelegene enthält in acht Pfunden 26 Gran fixe Theile, die aus zwey Fünftheil Thonerde und drey Fünftheil Gyps und etwas Erdharz bestehen. Es ist merkwürdig, daß das Wasser dieser Erdharz enthaltenden Quelle für das gesündeste, nach dem allgemeinen Volksglauben, gehalten wird. Wahrscheinlich weil dieser, bekanntlich auch in mehreren Mineralquellen vorhandene, Bestandtheil eine größere Quantität Wasser dem Magen, wie jedes andere bittere Mittel erträglich macht, und die Würkungen des den Magen schwächenden Gypses zum Theil aufhebt. Das westliche Gebirge liefert ebenfalls eine starke Quelle, die beynahe vollkommen mit der niedrig gelegenen Quelle des südlichen Gebirges übereinkommt. Alles Quellwasser, so weit ich beobachtet habe, das aus Kalk- und Gypsgebirgen entspringt, ist hart, und scheint die Verdauung zu hindern; auch haben die Menschen, die es trinken, gewöhnlich Kröpfe. Hingegen Wasser aus rothem Sandsteingebirge ist immer reiner, beschwert den Magen weniger, auch sind die Kröpfe da seltener.

Bey starkem anhaltendem Regenwetter wird die untere Stadt ganz unter Wasser gesetzt durch den Austritt des Neckars, wobey die Hälfte der Einwohner we-

nigstens das Vieh flüchten muß. Die Keller werden oft plötzlich mit Wasser angefüllt. Da dieß nicht bloß im Frühjahr, Sommer und Herbst, sondern auch im Winter vorkommt, und es dann nicht selten kalt wird, so verderben häufig aufbewahrte Gartengemüse und Erdäpfel. Der Ueberschwemmungen des Neckars ungeachtet sind in unserem ganzen Thale keine Sümpfe und stehende Wasser, was gewiß auch mit ein Haupthinderniß für das Entstehen der Wechselfieber ist. Sollte wohl nicht anzunehmen seyn, daß, da in niedern Gegenden Wasserausdünstungen Wechselfieber erregen, solche in höhern Gegenden Kröpfe erzeugten? da Kröpfe oft als Metastasen anfangender Wechselfieber erscheinen.

Der größte Theil der hiesigen Einwohner, nämlich die, die Feldbau treiben, würden seltener krank werden, wenn nicht das Aderlassen noch zu sehr an der Tagesordnung wäre, wodurch sich Mancher wegen einem Rheumatism eine Krankheit zuzieht. Alle Mühe, diesen Mißbrauch abzuschaffen, ist umsonst verschwendet. Der Barbier, der bey'm gemeinen Volk bey einer Unpäßlichkeit gewöhnlich zuerst zu Rath gezogen wird, findet seine Rechnung zu sehr dabey, als daß er nicht zu diesem leichten und nicht kostspieligen Hülfsmittel rathen sollte, unbekümmert um die Folgen. Der gewöhnliche Barbier wird auch selten zu unterscheiden wissen, ob eine Aderlässe nützen oder schaden werde. Ist derselbe vor und während der achtziger Jahren gebildet worden, so wird er immer nur Blutlassen und Brechen erregen wollen, denn damals erforderte es der Krankheitscharak-

ter häufiger, als jetzt. Vorzüglich letzteres wurde zum allgemeinen Hausmittel, da die allermeisten Krankheiten gallichter Complikation waren. Ob dieß nicht auch hier über kurz oder lang wieder so kommen werde, läßt sich durchaus nicht bestreiten. So läßt mich alles, was ich theils von Chirurgen, theils von gebildeten hiesigen Personen schon gehört habe, mit viel Wahrscheinlichkeit schließen, daß noch vor zehen bis zwölf Jahren der Krankheitscharakter mehr entzündlich-gallicht gewesen sey. Bey einigen Krankheitsanfällen werden Hausmittel gebraucht, die oft höchst schädlich werden, theils daß sie zur unrechten Zeit, theils in zu großer Menge genommen werden. So wird bey einer Colik, sie mag herrühren, woher sie will, ein Schoppen warmer Wein mit einem halben Loth Pfeffer auf einmal getrunken, um dadurch den Magen zu erwärmen, weil die Colik bloß von Erkältung des Magens entstehen könne. Bey Diarrhöen und Ruhren wird ein Schoppen rother Wein, in den eine ganze Muskatennuß geschaben wird, und bey heftigem Kopfweh eine halbe Maas saure Milch mit einem Löffel voll Schießpulver genommen.

Das Trinken einer Salpeterauflösung bey allen Krankheiten, wo vermehrter Durst ist, ist etwas gewöhnliches. Wöchnerinnen trinken gewöhnlich in den ersten paar Tagen des Wochenbetts einen Trank aus Sennesblättern, Weinstein und Anis, um offenen Leib zu erhalten, größtentheils nehmen sie noch darneben Polychrest-Pillen. Daß sie durch dieses schwächende Verhalten, nachdem sie noch zuvor während der Schwangerschaft drey und viermal Ader gelassen, allerwenigstens sich eine Unthätigkeit des Magens zuziehen, ist leicht begreiflich. Die Wöch-

nerinn nimmt sich überhaupt nach den ersten drey Tagen diätetisch weniger in acht, als das menstruirende Weib und Mädchen. Schon die provinziale Benennung der Menstruation beweißt, daß sich die meisten dabey im Essen hüten, denn die Menstruation wird das besonder Essen genannt.

Wenn sich schon die Wöchnerinnen nicht besonders, oder nicht einmal gehörig in acht nehmen, so ist das eigentliche Kindbetterinnfieber doch sehr selten. Es giebt nicht in jedem Jahr eines, obschon die gemeinen Weiber die Niederkunft und das Wochenbett für so gering schätzen, daß ich einmal ein Weib, die Morgens geboren hatte, Nachmittags einen Kübel voll Wasser am Bronnen holen sahe. Ja, der Fall hat sich hier schon zweymal seit meinem Hierseyn ereignet, daß Mädchen sich acht bis zwölf Stunden nach der Niederkunft kopuliren ließen, und den Nachmittag im Wirthshaus bey den Gästen zubrachten.

Den Abortus sah ich hier schon zweymal beynahe epidemisch. Das erstemal im Februar 1804, und das zweytemal von der Mitte Septembers bis in die Mitte Octobers 1808. In diesen vier Wochen kamen hier eilf Abortus als Folge von Mutterblutstürzen vor. Eine bewirkende Ursache konnte ich nicht auffinden. Hippokrates (vid. Nicolai Geschichte der Medizin, 1. Thl. p. 97.) leitete den Abortus von Nordwinden, die Fruchtbarkeit der Weiber von Ostwinden her. Im September und October dieses Jahrs war aber Südwestwind der herrschende.

Noch verderblicher als das Aderlassen ist für die Erkrankenden der Glauben an die Urin-Propheten. Hilft

die erste oder zweyte Arzney vom ordentlichen Arzt nicht, so wird der Urin-Prophet um Rath gefragt, der dann durch seine drastischen Purgiermittel beweist, wie er den Feind am rechten Ort angegriffen habe. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser schädlichsten Art von Pfuscherey einmal vollkommen gesteuert werden könnte.

Auch hier, wie überhaupt auf dem Schwarzwald, geht der Glaube an Hexereyen noch im Schwang. Manche, aus dem Zusammenfließen mehrerer Schädlichkeiten leicht erklärbare, Kränklichkeit oder Krankheit, hauptsächlich von konvulsivischer Art, wird von den gemeinen Leuten außernatürlichen Dingen zugeschrieben, so daß nicht selten der Arzt und Hexenbeschwörer an ein und demselben Tag ihre Kunst am Kranken versuchen. Da diese hauptsächlich durch Sympathie und durch Gaukeleyen ihre Curen machen, so ist es schwer, Beweise gegen sie zu führen.

Eigentlich epidemische Krankheiten sind hier selten. Die letzte heftige Epidemie war das Faulfieber nach dem Brand in den Jahren 1794. und 1795. Seit den acht Jahren, die ich mich hier als Arzt aufhalte, hat zweymal eine Typhus-Epidemie einreißen wollen, sie sistirte aber beidemal bald. Die im Frühjahr 1806. anfangende höchst bösartige und schnell tödtende Typhus-Epidemie wurde höchst wahrscheinlich durch Räucherungen von dephlogistisirter Salzsäure gedämpft, denn nachdem ich die Räucherungen allgemeiner angeordnet hatte, erschien kein neuer Kranker mehr. Dabey muß ich aber noch bemer-

ken, daß die Epidemie bey Nordostwind anfieng, der einige Wochen der herrschende Wind war, bey herrschend gewordenem Westwind aber aufhörte. Es ist deswegen wahrscheinlich der Veränderung der Atmosphäre noch mehr die Sistirung der Krankheit zuzuschreiben, als den salzsauren Räucherungen. Da aber beyde gleichzeitig vorkamen, so ist das Gewisse nicht leicht zu finden. Der Krankheitscharakter ist seit meinem Hierseyn, seit acht Jahren, immer rheumatisch, und geht gewöhnlich in den nervösen über, was von der Lage des Orts und der Lebensart herrühren dürfte.

Gastrische Fieber kommen dabey öfters vor. Auffallend ist es, daß eigentliche gastrisch-katharrhalische Fieber von Mitte Dezembers bis Ende März herrschend sind. Es scheint, daß die Ursache, die auf flächerem Land entzündliche Affektionen der Brust hervorbringt, in unserem Thal bloß Catharr mit gastrischem Fieber bewirke.

Diese Winter- und Frühlingsfieber erfordern, vorzüglich wenn sie mit Brustaffektionen verbunden sind, anhaltende Ausleerungen, worauf sie sich bald bessern. Werden, auch bey schwachen Subjekten, wo deprimirende Schädlichkeiten offenbar vorausgiengen, bloß aufreitzende und die Haut in Thätigkeit setzende Mittel gegeben, so verschlimmert sich die Krankheit zusehends, und geht dann gewöhnlich in Typhus über.

Die Ruhr ist nicht ganz selten; sie ist mehr rheumatisch, als gallicht.

Wahre Entzündungsfieber sind hier so selten, daß ich

in acht Jahren noch kein reines Entzündungsfieber gesehen und behandelt habe.

Eben so muß das Wechselfieber von aussen hereingebracht werden, wo es hier sehr bald geheilt ist. Hier entsteht es nicht für sich. Zweymal erschien es secondär bey reconvalescirten Typhuspatienten, die sich dem Wechsel der Witterung zu früh ausgesetzt hatten.

Die Gicht ist nicht ganz selten, doch sind nur wenige Personen, die sie in hohem Grade haben. Das nämliche gilt vom Podagra, überhaupt von der topischen Gicht. Anfälle von Podagra traf ich schon öfters an, aber ausgebildetes Podagra kenne ich nur bey Einer Mannsperson. Hingegen die acute Gicht, oder vielmehr die wandernde Gicht, kommt ziemlich häufig vor, läßt sich aber meistens als acute Krankheit heben, und wird selten chronisch.

Steinkranke kenne ich hier keinen, hingegen an Gries Leidende sind mir schon Einige vorgekommen.

Die Venusseuche war hier seltener unter den Ledigen, als unter den Verheyratheten, unerachtet die Moralität der Ledigen nicht die Ursache davon seyn konnte, da jährlich eine bedeutende Menge unehelicher Kinder geboren wird. Bey den Verheyratheten hatte sie wahrscheinlich dem Durchmarsch und der Einquartierung von Militair ihre Entstehung zu danken. Seit dem letzten Krieg wird sie aber etwas allgemeiner, da die beurlaubten

Soldaten solche häufig verpflanzen. Diesem wäre leicht vorzubeugen, wenn von den Militairärzten genauer darauf gesehen würde, keinen Angesteckten zu entlassen.

Die Leucorrhoe trifft man hier nur selten, in einigen Orten in der Nachbarschaft ist sie aber häufig.

Lungensüchtige sind hier ungefähr jährlich fünfe zu rechnen. Bis jetzt kann ich von keinem Einzigen sagen, daß er gerettet worden wäre, wenn er wirklich lungensüchtig gewesen ist; hingegen hab' ich auf den benachbarten Dörfern schon einige geheilt.

Hämorrhoiden sind als einheimisch unter beyderley Geschlechtern anzutreffen, häufiger aber unter der gebildetern Classe. Man trifft sie bey dieser Classe bey dem drey und zwanzigjährigen Mädchen, wie bey der Matrone, und eben so bey dem Jüngling, wie bey dem Greisen, bey den Ledigen, wie bey den Verheyratheten an. Bey der mindergebildeten Classe sind sie seltener. Ich schreibe ihre Häufigkeit zum Theil dem Mißbrauch der Stuhlzäpfchen aus Saife und Honig zu, die sonst hier ein allgemeines Hausmittel waren, und bey den zartesten Kindern wie bey Erwachsenen angewendet wurden. Durch Vorstellungen hab ich's nun doch so weit gebracht, daß sie bald in Vergessenheit kommen dürften. Da die Hämorrhoiden seltener mit Hypochondrie verknüpft sind, als es sonst gewöhnlich ist, so glaub' ich um so eher berechtiget zu seyn, ihre Entstehung der Reizung des Mastdarms zuschreiben zu dürfen.

Die Hypochondrie kommt nicht häufig vor, häufiger sind hysterische Zufälle. Letztere mögen vorzüglich darinn

ihren Grund haben, daß die gebildeten Frauenzimmer in ihrem leichtern Anzug sich doch Geschäften von zweckmäßiger Gekleideten unterziehen müssen, wordurch sie sich Empfänglichkeit für Nervenübel zuziehen.

An Unthätigkeit des Magens leiden hier ungemein viele Personen von jedem Alter und Geschlecht. Daß dieß vorzüglich von den unverdaulichen Speisen, Erdäpfeln, Speck, halbgekochtem Sauerkraut u. dgl. herrühre, ist keinem Zweifel unterworfen.

Angebohrene, oder doch gleich nach der Geburt entstandene Brüche gehörten hier unter die nicht vermeidlichen Zufälle der Kinder. Seitdem aber das die Kinder so sehr beruhigende und heftiges Schreyen verhindernde tägliche Baden, auch Waschen mit Wein und Wasser, von mir angeordnet und fast durchaus befolgt wird, so sind sie viel seltener. Die Wehmütter gaben vor diesem das Baden für die Ursache der Brüche aus, und so wurde dann ein neugebohrenes Kind eben gebadet, wenn es zur Welt kam, und dann nicht mehr, bis es sich selbst baden konnte.

Wassersuchten sind hier nicht selten. Häufiger sind ihr aber Weiber als Männer unterworfen. Sie wird immer tödtlich, da das Publikum hier die Meinung von der Unheilbarkeit der Wassersucht hat, und höchstens dann erst etwas dagegen gebraucht, wenn die Krankheit im letzten Stadium ist.

Die meisten der bisher angeführten Krankheiten und ihre Häufigkeit beweisen unumstößlich, daß bey den Ein-

wohnern in Sulz eine hereditaire Schwäche der Unterleibsorgane statt finde, die sich auf keinen bestimmten Stand noch Handthierung beschränkt.

Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als: Kinderpocken, Scharlach, Masern, Keichhusten, werden hier nur nach mehreren Jahren beobachtet.

Vor fünf Jahren herrschten die Kinderpocken, seitdem nicht mehr. Inzwischen wurden aber vielen Kindern die Schutzpocken eingeimpft, daher für diese Krankheit weniger Empfängliche hier sind.

Die Masern kamen vor vier Jahren, waren aber so gutartig, daß ich mich keines Sterbfalls an denselben erinnere.

Der Keichhusten herrschte vor sechs Jahren, war sehr hartnäckig, aber nicht bösartig. Kinder, denen eine Blutung in der Nase erregt wurde, oder die selbst häufig aus der Nase bluteten, wurden leicht und ungewöhnlich bald davon befreyt.

Das Scharlachfieber soll nie hier geherrscht haben, wenigstens erinnert sich Niemand desselben, auch wissen die Hausmütter nichts von den Symptomen dieser Krankheit zu erzählen. Seit zwey Jahren drohte es unsern Kindern, indem es in der ganzen Nachbarschaft, beynahe in jedem Ort herrschte, und manches Kind dahin raffte; der hiesige Ort wurde aber wieder von ihm

verschont, unerachtet es in denen zunächst gelegenen, und auch in den beyden, im nämlichen Thal gelegenen Orten, die vielen Verkehr hier haben, epidemisch herrschte.

Sollte wohl, da das Scharlachfieber auch dießmal wieder unsere Stadt verschonte, nicht die Salzproduzierung als Hinderungsmittel der Erscheinung der Krankheit angesehen werden dürfen? Den Sommer über wird bey dem Sieden der Soole immer etwas Salzsäure verflüchtigt, und im Winter geschieht dasselbe durch das Verbrennen der Gradierreisser. In der Nähe der Siedhäuser riecht man die Verflüchtigung der Salzsäure bey'm Sieden. Bey'm Verbrennen der Gradierreisser wird aber gleichsam die ganze Sulzer-Atmosphäre mit Salzsäure geschwängert, denn man riecht solche gewöhnlich mitten in der Stadt. Sollte nun diese hierdurch der Atmosphäre mitgetheilte, mehr oder weniger vollkommene, Salzsäure nicht vermögend seyn, das Miasma des Scharlachs zu zerstören? Ich glaube beynahe es bejahen zu dürfen, hauptsächlich auch deswegen, weil kein Mittel bey Halsentzündungen von Scharlach so schnell und so bestimmt gewiß Hülfe leistet, als die verdünnte Salzsäure, in Verbindung mit einem Baldrianaufguß, als Gurgelwasser angewendet. Hiebey wird sie auf den von dem Miasma zuerst affizirten Ort angebracht, und hebt die daraus entstandene Lokalkrankheit; sie muß also auch die Krankheitsursache, das Miasma, topisch zerstören. Ueberdieß hab ich bey der letztern Scharlachfieber-Epidemie in der hiesigen Gegend die wiederholte Erfahrung gemacht, daß, wenn, gleich bey dem Gefühl von Entstehung einer Entzündung, mit verdünnter Salzsäure gegurgelt wurde, keine allgemeine Krankheit, kein Schar-

lachausbruch erfolgte; auch ist mir kein Fall bekannt worden, daß die Krankheit, nachdem sie auf diese Art durch Salzsäure im Entstehen gehindert worden, späterhin noch ausgebrochen wäre.

Wird diese meine Erfahrung von der Wirkung der Salzsäure gegen das Scharlach-Miasma auch bey weitern Scharlach-Epidemien bestätiget gefunden, so hätten wir an der Salzsäure ein Mittel an der Hand, die Verbreitung der Scharlachkrankheit auf immer zu verhindern, das dem Hahnemannschen Vorbauungs- und Heilungsmittel (dessen Unzuverläßigkeit Hahnemann aber nun selbst zugibt), bey weitem vorzuziehen wäre. Wie manches Opfer fordert jährlich diese Krankheit, und wie viele Eltern verlieren durch dieselbe ihre zu hoffende Stützen! Ich kann freylich die Salzsäure noch nicht für apodyktisch gewisses Zerstörungsmittel des Scharlach-Miasma's ausgeben, denn ich habe meine Erfahrungen blos bey einer Epidemie gesammelt, ob zwar schon an sechs verschiedenen Orten ausserhalb Sulz. Die Krankheit war wirklich bösartig, kam mit mancherley Complikationen vor, und wurde auf höchst verschiedene Weise tödtlich. Wurde die Salzsäure sowohl innerlich als äusserlich angewendet, noch ehe Phrenesie entstanden war (wenn auch schon im Verlauf der Krankheit dieselbe noch erfolgte), so war ihre Wirkung auffallend, und die Heilung erfolgte gewiß. Wo sie aber bey schon eingetretener Phrenesie erst angewendet werden konnte, nutzte sie durchaus nichts mehr, und diese Kranken starben alle.

Dennoch spricht die Bemerkung, daß die Scharlachkrankheit seit vielen Jahren nicht in Sulz geherrscht ha-

be, ja daß man die Krankheit hier eigentlich gar nicht kenne (auch ich sahe nun das Scharlachfieber schon zweymal gleichsam an unsern Thoren vorübergehen), so sehr für meine Beobachtung, daß Salzsäure das Scharlach-Miasma zerstöre, daß man fast nicht mehr daran zweifeln sollte; wenigstens wüßte ich mir das Vorübergehen der Krankheit an Sulz nicht anders zu erklären.

Können Räucherungen von dephlogistisirter Salzsäure den Ansteckungsstoff vom gewöhnlichen, vom Spital- und americanischen Typhus zerstören, warum sollten nicht modifizirte Salzsäure-Dämpfe anders modifizirte Ansteckungsstoffe ebenfalls zerstören können? Indem ich dieses schreibe, herrscht in einem anderthalb Stunden von hier entfernten Orte das Scharlachfieber epidemisch. Ich habe dadurch Gelegenheit, bey der zweyten Epidemie meine Beobachtungen fortzusetzen. Bey allen Kranken, bey denen ich zu Rathe gezogen worden, hat sich die Salzsäure vortrefflich wirkend erwiesen, so daß sogar die Bauern über das schnelle Verändern der Krankheit in's Bessere staunen. Da der Ort nicht in meinen Amtsbezirk gehört, so hab' ich auch noch keine Anordnungen zu salzsauren Räucherungen machen können. Die erste Gelegenheit, die sich mir aber zu diesen Versuchen darbietet, werde ich benutzen, und dann sogleich das Beobachtete bekannt machen.

Die Beobachtung von Herrn Prof. Autenrieth in Tübingen, daß die zweyte Luftröhrenentzündungs-Epidemie in Tübingen im Winter von 1807. auf 1808. eine gegen die Epidemie im Frühjahr 1807. modifizirte Behandlung erfordert habe, daß die Winterepidemie einen

trägern Verlauf genommen habe, als die im vorherigen Frühjahr, daß bey derselben Brech- und Eckel-erregende Mittel genutzt, die bey der Frühlingsepidemie geschadet haben, obschon bey beyden das Hauptmittel, zur Heilung der Krankheit, versüßtes Quecksilber gewesen; diese Beobachtung muß ebenfalls auf das Heilungsmittel der Scharlachkrankheit angewendet werden, indem auch bey dieser ein modifizirter Verlauf eine Modifikation in den Heilungsmitteln erfordern kann. So glaubt Hahnemann, daß die jetzt herrschende Scharlachkrankheit eine ganz verschiedene Krankheit von der seye, so vor zehen bis fünfzehen Jahren geherrscht habe, weil das von ihm vorgeschlagene Mittel (Belladonnaditsaft) nichts nütze. Allein es ist möglich, und mir wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit bloß in dem jetzigen schnellern, acutern Verlauf der Krankheit liege. So kann auch ich bloß von neun Monaten des Jahrs meine Beobachtungen angeben, in den drey Sommermonaten hatte ich noch keinen Scharlachkranken. Der Krankheitscharakter war inner dieser Zeit rheumatisch entzündlich. Würde wohl, wenn der Krankheitscharakter mehr gallicht wäre, die Wirkung der Salzsäure eine gleiche seyn? Hierüber müssen erst weitere Beobachtungen Aufschluß geben.

Luftröhrenentzündung kam im Frühjahr 1807. einigemal hier und auf dem Land sporadisch vor. Alle mir vorgekommene Kranke wurden durch die, von Herrn Professor Autenrieth in Tübingen in seinen clinischen Versuchen ersten Bandes ersten Heft vorgeschlagene, Behandlung vollkommen hergestellt.

Krätze und Kopfausschlag sind hier häufig; man sieht nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene damit geplagt. Kopfgrind war vor mehreren Jahren häufiger, seit sechs Jahren weiß ich aber keinen frischen Kranken dieser Art. Mangel an Reinlichkeit, vorzüglich auch in Ansehung der Wäsche, mögen die Hauptunterhaltungsmittel der erstern seyn. Einen Ausschlag, der mit der Beschreibung des Aussatzes der Griechen überein kam, hatte ich einmal zu behandeln, er wurde geheilt.

Die englische Krankheit war hier sonst nicht selten; ihr Erscheinen hat sich aber vermindert, hauptsächlich seitdem die Kinder häufiger gebadet werden. Vielleicht hat auch das vor fünfzehen bis zwanzig Jahren noch übliche Einfätschen der Kinder mit zur Entstehung der englischen Krankheit beygetragen. Daß übrigens doch diese Krankheit vererbt werde, darüber hab' ich hier auffallende Beyspiele gefunden. Es sind einige Familien hier, bey denen die Krankheit von dem einen der Eltern auf die Kinder alle vererbt worden. Häufiger sieht man Knaben damit befallen als Mädchen, auch werden diese leichter geheilt, als erstere.

Kröpfe sieht man hier fast allgemein. Schon Erwachsene, die hieher versetzt werden, bekommen sie noch leicht. Die Ursache muß also doch vorzüglich in der Beschaffenheit der Lage und Atmosphäre ihren Grund haben, da hier das Lasttragen auf dem Kopf oder auf dem Rücken bey weitem seltener vorkommt, als in andern Gegenden.

Skropheln sind hier nicht ganz selten. Mehrentheils wird aber nur das der Mannbarkeit entgegenreifende

lachausbruch erfolgte; auch ist mir kein Fall bekannt worden, daß die Krankheit, nachdem sie auf diese Art durch Salzsäure im Entstehen gehindert worden, späterhin noch ausgebrochen wäre.

Wird diese meine Erfahrung von der Wirkung der Salzsäure gegen das Scharlach-Miasma auch bey weitern Scharlach-Epidemien bestätiget gefunden, so hätten wir an der Salzsäure ein Mittel an der Hand, die Verbreitung der Scharlachkrankheit auf immer zu verhindern, das dem Hahnemannschen Vorbauungs- und Heilungsmittel (dessen Unzuverläßigkeit Hahnemann aber nun selbst zugibt), bey weitem vorzuziehen wäre. Wie manches Opfer fordert jährlich diese Krankheit, und wie viele Eltern verlieren durch dieselbe ihre zu hoffende Stützen! Ich kann freylich die Salzsäure noch nicht für apodyktisch gewisses Zerstörungsmittel des Scharlach-Miasma's ausgeben, denn ich habe meine Erfahrungen blos bey einer Epidemie gesammelt, ob zwar schon an sechs verschiedenen Orten ausserhalb Sulz. Die Krankheit war wirklich bösartig, kam mit mancherley Complikationen vor, und wurde auf höchst verschiedene Weise tödtlich. Wurde die Salzsäure sowohl innerlich als äusserlich angewendet, noch ehe Phrenesie entstanden war (wenn auch schon im Verlauf der Krankheit dieselbe noch erfolgte), so war ihre Wirkung auffallend, und die Heilung erfolgte gewiß. Wo sie aber bey schon eingetretener Phrenesie erst angewendet werden konnte, nutzte sie durchaus nichts mehr, und diese Kranken starben alle.

Dennoch spricht die Bemerkung, daß die Scharlachkrankheit seit vielen Jahren nicht in Sulz geherrscht ha-

be, ja daß man die Krankheit hier eigentlich gar nicht kenne (auch ich sahe nun das Scharlachfieber schon zweymal gleichsam an unsern Thoren vorübergehen), so sehr für meine Beobachtung, daß Salzsäure das Scharlach-Miasma zerstöre, daß man fast nicht mehr daran zweifeln sollte; wenigstens wüßte ich mir das Vorübergehen der Krankheit an Sulz nicht anders zu erklären.

Können Räucherungen von dephlogistisirter Salzsäure den Ansteckungsstoff vom gewöhnlichen, vom Spital- und americanischen Typhus zerstören, warum sollten nicht modifizirte Salzsäure-Dämpfe anders modifizirte Ansteckungsstoffe ebenfalls zerstören können? Indem ich dieses schreibe, herrscht in einem anderthalb Stunden von hier entfernten Orte das Scharlachfieber epidemisch. Ich habe dadurch Gelegenheit, bey der zweyten Epidemie meine Beobachtungen fortzusetzen. Bey allen Kranken, bey denen ich zu Rathe gezogen worden, hat sich die Salzsäure vortrefflich wirkend erwiesen, so daß sogar die Bauern über das schnelle Verändern der Krankheit in's Bessere staunen. Da der Ort nicht in meinen Amtsbezirk gehört, so hab' ich auch noch keine Anordnungen zu salzsauren Räucherungen machen können. Die erste Gelegenheit, die sich mir aber zu diesen Versuchen darbietet, werde ich benutzen, und dann sogleich das Beobachtete bekannt machen.

Die Beobachtung von Herrn Prof. Autenrieth in Tübingen, daß die zweyte Luftröhrenentzündungs-Epidemie in Tübingen im Winter von 1807. auf 1808. eine gegen die Epidemie im Frühjahr 1807. modifizirte Behandlung erfordert habe, daß die Winterepidemie einen

trägern Verlauf genommen habe, als die im vorherigen Frühjahr, daß bey derselben Brech- und Eckel-erregende Mittel genutzt, die bey der Frühlingsepidemie geschadet haben, obschon bey beyden das Hauptmittel, zur Heilung der Krankheit, versüßtes Quecksilber gewesen; diese Beobachtung muß ebenfalls auf das Heilungsmittel der Scharlachkrankheit angewendet werden, indem auch bey dieser ein modifizirter Verlauf eine Modifikation in den Heilungsmitteln erfordern kann. So glaubt Hahnemann, daß die jetzt herrschende Scharlachkrankheit eine ganz verschiedene Krankheit von der seye, so vor zehen bis fünfzehen Jahren geherrscht habe, weil das von ihm vorgeschlagene Mittel (Belladonnaditsaft) nichts nütze. Allein es ist möglich, und mir wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit bloß in dem jetzigen schnellern, acutern Verlauf der Krankheit liege. So kann auch ich bloß von neun Monaten des Jahrs meine Beobachtungen angeben, in den drey Sommermonaten hatte ich noch keinen Scharlachkranken. Der Krankheitscharakter war inner dieser Zeit rheumatisch entzündlich. Würde wohl, wenn der Krankheitscharakter mehr gallicht wäre, die Wirkung der Salzsäure eine gleiche seyn? Hierüber müssen erst weitere Beobachtungen Aufschluß geben.

Luftröhrenentzündung kam im Frühjahr 1807. einigemal hier und auf dem Land sporadisch vor. Alle mir vorgekommene Kranke wurden durch die, von Herrn Professor Autenrieth in Tübingen in seinen clinischen Versuchen ersten Bandes ersten Heft vorgeschlagene, Behandlung vollkommen hergestellt.

Krätze und Kopfausschlag sind hier häufig; man sieht nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene damit geplagt. Kopfgrind war vor mehreren Jahren häufiger, seit sechs Jahren weiß ich aber keinen frischen Kranken dieser Art. Mangel an Reinlichkeit, vorzüglich auch in Ansehung der Wäsche, mögen die Hauptunterhaltungsmittel der erstern seyn. Einen Ausschlag, der mit der Beschreibung des Aussatzes der Griechen überein kam, hatte ich einmal zu behandeln, er wurde geheilt.

Die englische Krankheit war hier sonst nicht selten; ihr Erscheinen hat sich aber vermindert, hauptsächlich seitdem die Kinder häufiger gebadet werden. Vielleicht hat auch das vor fünfzehen bis zwanzig Jahren noch übliche Einfätschen der Kinder mit zur Entstehung der englischen Krankheit beygetragen. Daß übrigens doch diese Krankheit vererbt werde, darüber hab' ich hier auffallende Beyspiele gefunden. Es sind einige Familien hier, bey denen die Krankheit von dem einen der Eltern auf die Kinder alle vererbt worden. Häufiger sieht man Knaben damit befallen als Mädchen, auch werden diese leichter geheilt, als erstere.

Kröpfe sieht man hier fast allgemein. Schon Erwachsene, die hieher versetzt werden, bekommen sie noch leicht. Die Ursache muß also doch vorzüglich in der Beschaffenheit der Lage und Atmosphäre ihren Grund haben, da hier das Lasttragen auf dem Kopf oder auf dem Rücken bey weitem seltener vorkommt, als in andern Gegenden.

Skropheln sind hier nicht ganz selten. Mehrentheils wird aber nur das der Mannbarkeit entgegenreifende

Mädchen von der eigentlichen Skrophelkrankheit befallen, seltener der Jüngling.

Atrophie der Kinder kommt häufig vor, wie dieß auch die angehängte Tabelle erweist. Wahrscheinlich ist der Grund derselben, daß sich die säugende Mutter zu wenig vor schädlichen, die Verdauung hindernden Speisen, und vor Leidenschaften hütet, und das Kind unreinlich hält.

Augenkrankheiten sind seltener bey Erwachsenen, als bey Neugebohrenen.

Acute Hirnwassersuchten der Kinder kommen bisweilen, gleichsam als Metastasen von rheumatischen entzündlichen Krankheiten, vor.

Wirkliche Taubheit ist hier gar nicht zu finden, hingegen Uebelhörigkeit ist sehr häufig.

Wirkliche Cretinen gibt es hier in Vergleich mit einigen benachbarten Orten wenige. Ich kenne ihrer nur vier. Halb-Cretinen aber gibt es viele, wie ich oben gezeigt habe. Hingegen in denen zwey eine Stunde von hier entfernten Orten, Glatt und Bergfelden, so wie auch in dem drey Stunden entfernten Dorf Trichtingen gibt es viele Cretinen. Ersteres liegt tiefer. Die beyden andern liegen aber höher als Sulz. Die Lage dieser drey Dörfer ist so, daß sie vom Nordost und Ostwind nicht getroffen werden können. In diesen Dörfern sind die Cretinen so häufig, daß man das zehente Kind als solchen erwarten darf. Es ist nun frey-

lich aus diesen drey Beyspielen nicht ganz zu beweisen, daß gerade der mangelnde Ostwind zur Entstehung des Cretinismus Anlaß gäbe. In Trichtingen gibt man vorzüglich dem Schwefelwasser Schuld. In Glatt ist nun ebenfalls Wasser, das mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängert ist, eben so in Bergfeld. Allein in dem drey Stunden von hier entfernten Dorf Mühringen trifft man das nämliche geschwefelte Wasser, aber keine Cretinen an. Dafür ist aber Mühringen für den Ostwind geöffnet.

Daß der Cretinismus fortgepflanzt werden könne, und wirklich fortgepflanzt werde, ist keinem Zweifel unterworfen. Es müßte daher, ehe man dem mangelnden Ostwind das Entstehen des Cretinismus zuschreiben könnte, erwiesen werden, daß bey der Ansiedlung in diesen Dörfern lauter gesunde Leute hingekommen wären, und daß sich auch nachher keine hin geheyrathet hätten, die eine erbliche Anlage zu dem Cretinism in sich getragen haben.

Uebrigens glaub' ich annehmen zu dürfen, daß auch der Cretine bisweilen zum Cretinen erzogen werde. Es ist mir ein Fall bekannt worden, der dies ziemlich bestätiget. Ein Kind von vermöglichen Eltern war bis in's zweyte Jahr wohl gebildet; es fing auch an zu reden. Da es ziemlich eigensinnig war, und ihm alles gethan wurde, um es bey guter Laune zu erhalten, so hatte es nicht mehr nöthig, sich um Erlernung seiner Muttersprache zu bemühen. Es erhielt alles, was es zu begehren schien. Um es zufrieden zu stellen, wurde es öfters im Tag überfüttert, worauf es ruhig wurde

und dann einschlief. Dieß währte so einige Jahre fort. Das Kind lernte nicht weiter reden, es bekam einen dicken Bauch, und großen Kopf mit hervorhängenden Augen. Seine Hauptbeschäftigung war Essen, die Seelenkräfte schienen ganz zu ruhen. Bey dieser Beschaffenheit des Kindes wurde im fünften Jahr desselben mein Rath gesucht. Dieser ging dahin: dem Kind nur zu bestimmten Zeiten mäßig zu essen, und täglich ein halbes Glas guten Wein zu geben, es täglich zu baden, ihm viele passive Bewegung zu machen, um wieder Oscillationen im Körper hervorzubringen, und durchaus keines seiner Begehren zu befriedigen, so lange es sich nicht auf irgend eine vernehmliche Art verständlich mache. Auch sollte man es täglich vier bis fünfmal dazu nöthigen, das A b c nachzulallen. Nachdem meine Vorschriften einige Zeit pünktlich befolgt worden, wurde das Kind ruhiger, weniger begehrlich und sanfter. Sein Heishunger verlor sich nach und nach, es lernte etwas reden. Nach Verfluß eines Jahrs hatte ich die Freude, es reden zu hören, und von einer ganz andern Körper- und Kopfbeschaffenheit zu sehen. Es war alles an ihm normaler, auch hatte sich seine Physiognomie gänzlich verändert.

Bey den Bergleuten kommt keine besondere, dem Aufenthalt im Salz-Bergwerk zuzuschreibende, Krankheit vor. Die meisten haben zwar ein mißfarbenes Aussehen, und kränkeln hauptsächlich im Anfang aus gehemmter Transpiration und gehinderter Verdauung, wenn sie aber einmal an ihren Aufenthalt gewöhnt sind, so erreichen sie nicht selten ein hohes Alter. In acht Jahren weiß

ich mich keines schwindsüchtigen Bergmannes zu erinnern. Unerachtet die Bergleute meistens im Gedinge arbeiten, und deswegen so fleißig als möglich bey ihrer Arbeit sind, um einen bessern Lohn zu verdienen, und unerachtet sie auch abwechselnd die Nacht durch arbeiten müssen, so sind sie doch gegen die übrigen Einwohner nicht minder gesund. Seit acht Jahren, die ich hier zugleich als Salinen-Arzt zugebracht habe, kann ich keine, den Bergleuten eigene, Krankheit angeben, als daß sie vorzüglich an rheumatischen Affektionen, und, wie vorhin gesagt, an verhinderter Verdauung leiden. Dieß ist aber nicht dem Bergwerk unmittelbar zuzuschreiben, sondern vielmehr der Temperatur-Abwechslung bey'm Aus- und Eingang in's Bergwerk. Ihr mißfarbenes Aussehen mag hauptsächlich in dem Mangel des vorher gewohnten Lichts zu suchen seyn. Hiebey muß freylich auch bemerkt werden, daß die Luft in dem Bergwerk auch für den Ungewohnten nicht viel Beschwerliches hat. Die Schächte und Stollen sind so gebaut und ausgezimmert, daß das Ein- und Durchströmen der äußern Luft erleichtert ist. Da nun höchst selten böse Wetter vorkommen, was nur einmal seit meinem hiesigen Aufenthalt auffallend geschah, wie an dem hintersten Gesenke gearbeitet wurde, wo eine sulphurische Luft den Dunstkreis erfüllte; so kann auch der Aufenthalt in dem Bergwerk nicht besonders ungesund seyn. Es kommt zwar bey den Hallerden-Arbeiten häufig vor, daß Steine durch Pulver gesprengt werden, allein die Hallerden-Schächte sind schon von solchem Umfang und Höhe, daß dadurch nur kurz dauernde üble Luft entstehen kann, die durch die durchströmende atmosphä-

rische Luft bald wieder verbessert wird. Auch ist der Aufenthalt in dem Bergwerk nicht so feucht, als man glauben sollte. Nur vorzüglich im Frühjahr sind die Stollen feucht und so naß, daß sich die Feuchtigkeit oft in Tropfen sammeln kann; bey der trockenen Jahreszeit wird aber auch da alles trockener. In den Hall-Erdenschächten ist es z. B. nicht feuchter, als in einem trockenen Keller.

Daß meine Bemerkung richtig seye, daß weder der Bergbau noch die übrigen Arbeiten bey der Salzfabrikation ungesund seyen, sondern vielmehr den Arbeitern zum Theil ein hohes Alter gewähren, wird die angehängte Todtenliste, wo ich die Verstorbenen von der Saline bemerkt habe, bestätigen. Auch bestätigen dieß die wirklichen Arbeiter, unter denen mehrere von sechzig und siebenzig Jahren sind. Vor einigen Jahren mußten zween Sieder um ihres Alters willen abgedankt werden, beyde leben gegenwärtig noch; der eine ist vier und siebenzig und der andere achtzig Jahre alt. Uebrigens leben die Arbeiter bey der Saline auch meist etwas besser, da sie ihren gewissen bestimmten Lohn haben, und bey den Ihrigen essen: als sie leben könnten, wenn sie als Taglöhner um Lohn und Brod arbeiten müßten. Diese Beobachtungen, welche ich früher bey dem Salzwerke von Sulz machte, werden auffallend durch das bestätigt, was Schultes über den Einfluß der großen Salzgruben von Wieliczka in Gallizien späterhin bekannt gemacht hat. (S. Gehlen Journal für die Chemie, Physik und Mineral. 5. B. pag. 256 u. f.) Er fand die Luft in den Gruben zu Wieliczka, einige Stellen

ausgenommen, wo von Zeit zu Zeit Schwefelwasserstoffgas sich bildet, sogar etwas sauerstoffreicher, als die atmosphärische Luft. Er selbst fühlte, weit entfernt, die mindeste Unbequemlichkeit im Athmen in den Salinen zu Aussée in Steiermark, zu Berchtesgaden, zu Hallein im Salzburgischen, zu Hallstadt und Ischl in Oberösterreich und zu Wieliczka zu spüren, im Gegentheile immer etwas Erfrischendes in der Luft dieser Gruben. Auch befinden sich die Tagelöhner und Bergleute in Wieliczka in bestem Wohlseyn, und erreichen ein ziemlich hohes Alter von 60 bis 70 Jahren. (Gerade wie bey uns in Sulz). Selbst die Pferde, deren sich einige 40 in den Gruben von Wieliczka befinden, sind dort gesund, und bleiben oft 6 bis 7 Jahre in denselben, ohne irgend einem Zufall unterworfen zu seyn. Da die Arbeiten bey der Saline in Sulz sich nicht vom Vater auf den Sohn vererben, so können auch keine Familien-Eigenthümlichkeiten oder Krankheiten vorkommen, die auf Rechnung des Bergbaus, der Siederey, oder des Gradierens geschrieben werden müssen.

Ich habe oben angegeben, daß der hiesige Ort, im Ganzen genommen, einen nicht sehr ungesunden Aufenthalt gewähre, oder vielmehr, daß einer gewissen verbreiteten Kränklichkeit und mangelhaften Ausbildung ungeachtet die vorkommende Krankheiten zu den minder tödtlichen gehören, und dennoch ein höheres Alter erreichen lassen. Diese Angabe wird dadurch bestätiget, daß gewöhnlich nur auf fünf und dreyßig Personen ein

Todter zu zählen ist; ferner, daß es hier verhältnißmäßig viele alte Personen giebt. Siebenziger giebt es viele, es giebt aber auch Achtziger und Neunziger. Ausserordentlich hohes Alter, wie man es sonst in gebirgigten Gegenden, z. B. bey den Schweizern, Tyrolern, den Bergschotten antrifft, findet man aber hier nicht. Ich weiß mich hier keines Beyspiels zu erinnern, daß eine Person über hundert Jahre alt geworden wäre.

Die angehängte tabellarische Uebersicht der in ein und zwanzig Jahren Verstorbenen, in welcher das Geschlecht und das Alter angegeben ist, wird diese Bemerkung noch mehr verstärken. Wenn die Epidemie in den beyden Jahren von 1794. und 1795. nicht geherrscht hätte, die gegen hundert und dreyßig Personen weggerafft, und wenn die in den Jahren 1799. und 1803. an den Pocken Verstorbenen, deren Zahl sieben und achtzig beträgt, abgerechnet würden, so wäre die Ueberzahl der Geborenen über die der Gestorbenen höchst auffallend. In den erstern sieben Jahren, die ich hier angestellt war, übersteigt die Zahl der Geborenen die der Gestorbenen um hundert und sieben, unerachtet im Jahr 1803. drey und zwanzig Kinder an den Kindspocken, und im Jahr 1806. sechszehen Personen an einer höchst bösartigen Nervenfieber-Epidemie gestorben sind. So wie die Tabelle über die Verstorbenen beweißt, daß es im hiesigen Ort viele alte Personen gebe, so beweißt die zweyte Tabelle, daß, obschon gewöhnlich ein Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen herauskommt, eine bedeutende Anzahl von Kranken jährlich hier vorkomme.

Zugleich beweißt sie aber auch, daß es, wenigstens unter den etwas mehr Gebildeten, Sitte seye, bey Zeiten den Arzt zu rufen. Sie beweißt ferner, daß das weibliche Geschlecht bey weitem häufiger Krankheitsanfällen ausgesetzt seye, als das männliche, und daß sogar ein Drittheil Kranke mehr auf das schwächere Geschlecht komme, ja daß die Anzahl der erwachsenen weiblichen Kranken die Anzahl der kranken Kinder beyderley Geschlechts übertreff; was nicht bloß in dem Jahr 1807, sondern seitdem ich in Sulz war, statt hatte.

Nach dieser Tabelle ist wirklich die bey weitem häufigste Krankheit ein rheumatisches Fieber. Der fünfte Kranke leidet daran. Rechnet man noch, daß die Ruhr z. B. wie das gastrische und catharrhalische Fieber immer mit einem rheumatischen Anstrich haben, so ist immer der zweyte Kranke rheumatisch krank. Hingegen sind entzündliche Krankheiten äußerst selten; auch gehen solche, wenn sie sich nicht in den ersten Tagen heben lassen, gleich in Typhus über.

Die Zahl der Gestorbenen ist nach Verhältniß der Krankgewordenen gering. Es starb nur der zwanzigste Kranke. Zwar war die Zahl der Gestorbenen sieben und fünfzig. Allein werden die eilf theils todtgeborne, theils gleich nach der Geburt verstorbene Kinder, die verstorbene Schwindsüchtige oder Abgezehrte gerechnet, die gewöhnlich nichts brauchen, und kommen die Alte, und diejenige, die dem zweyten Arzt gestorben sind, hinzu, so wird nachgerade die Zahl der Gestorbenen vollzählig werden.

Im April, May und August kamen die häufigsten Kranke vor. In einem etwas wärmern Clima würden vielleicht März, April, September und October die meisten Kranke zählen. Im Junius und Julius sind eigentlich die medizinische Ferien. Januar und November hatten ebenfalls wenige Kranke, bey diesen beyden Monaten variirt es aber jedes Jahr, wo hingegen Junius und Julius constant die gesundesten Monate sind.

Warum bey dem weiblichen Geschlecht die Krankheiten um so viel häufiger sind, davon glaube ich mit auch darinn einen Grund zu finden, daß ein großer Theil der Weiber im Frühjahr heiß badet, (in einem privilegirten öffentlichen Badhause, was jedoch nur gewöhnliches Wasser zum Baden anwendet) und dann sogleich nach dem Bad entweder in der Küche, oder in dem feuchten Garten arbeitet. Dadurch muß bald die Hautthätigkeit ungeheuer erhöhet, oder bald unterdrückt werden. Kaltes Baden kommt nicht häufig vor, außer bey Knaben von zehen bis fünfzehen Jahren.

Zusatz.

Die zweytausend einhundert und sechszehen Einwohner halten sich in zweyhundert fünf und vierzig Häusern auf. Es kommen also ungefähr 8 $\frac{1}{5}$ Personen auf eine Wohnung. Dieß bewiese nun kein Zusammengedrängtseyn in den Wohnungen. Wenn man aber betrachtet, daß in fünf und vierzig der bessern und größern Häuser,

die ich abgezählt habe, nur hundert und sechs und dreyßig Personen wohnen, so kommen auf die kleinen schlechten Häuser schon $9\frac{3}{5}$ Personen, und dieß ist doch schon eine bedeutende Menge von Menschen, und macht ein Zusammengedrängtseyn; nicht zu gedenken, daß noch mehrere Häuser vorhanden seyn müssen, die nur drey bis vier Bewohner enthalten, so daß man wohl annehmen darf, daß in den kleinsten Häusern je zehen Personen beysammen wohnen. Es wird zwar Manchem lächerlich dünken, daß ich zehen Personen in einem Haus für zu viel annehme, hauptsächlich wenn man dabey bedenkt, daß in Wien in 6917. Häusern 242,523 Seelen, also in einem Hause etwas über fünf und dreyßig Personen wohnen. (Nation.Zeitung der Teutschen 1808. Sept.) Allein die Häuser in Wien und die in Sulz sind wohl noch verschiedener in ihrer Größe, als die Zahl der Bewohner. Hier sind es, hauptsächlich in der Vorstadt, gewöhnlich nur kleine einstockigte Häuschen, die nur eine Stube und höchstens zwey Kammern enthalten. Wird im Gegensatz von Wien Erfurt betrachtet, das in 3136 Häusern nur 17000 Einwohner hat, wo also nur $5\frac{1}{3}$ Person auf ein Haus kommt, so ist doch wohl die Häuserzahl in Sulz zu gering. (S. Nationalzeitung der Teutschen. Octobr. 1808.)

Dieses wäre nur eine skizzirte medizinische Topographie von Sulz. Schlüsse aus dem Angegebenen zu machen, hab' ich mich größtentheils enthalten, weil ich

glaube, daß erst bey'm Zusammenhalten von mehreren Topographien des Reichs, aus den Vergleichungen und Verähnlichungen Schlüsse gezogen werden dürfen. Dieß würde möglich, wenn jeder Arzt eine medizinische Ortsbeschreibung verfaßte, was um so wünschenswerther wäre, als dadurch nicht nur der technische Arzt, sondern auch vorzüglich die medizinische Polizey bedeutend gewinnen dürften.

Tabellarische Uebersicht der Gestorbenen nach dem verschiedenen Alter.

Im Jahr 1787.

unter 1 Jahr.	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
27. Männl. 18. Weibl. 9.	20. M. 7. W. 13.	3. M. 2. W. 1.	——	3. M. 3. ——	5. M. 1. W. 4.	3. M. 2. W. 1.	12. M. 4. W. 8.	9. M. 4. W. 5.	4. M. 2. W. 2.

Summa 86. Gleich nach der Geburt starben 4. Verunglückt ist 1.
82. geboren. M. 52. W. 30. darunter unehelich 2.

Ein Bergmann starb 77jährig.
Ein Sieder starb 51jährig.

Im Jahr 1788.

24. M. 14. W. 10.	11. M. 7. W. 4.	——	1. M. 1. ——	3. M. 2. W. 1.	3. M. 2. W. 1.	4. M. 4. W. ——	6. M. 3. W. 3.	4. M. 3. W. 1.	5. M. 1. W. 4.

Summa 61. Gleich nach der Geburt starben 6.
86. sind geboren. M. 52. W. 34. Unehel. 2.

Ein Salinen-Zimmermann wurde 88jahrig.
Ein Sieder starb als 47jährig.

Im Jahr 1789.

21. M. 13. W. 8.	10. M. 7. W. 3.	2. M. 2. ——	1. —— W. 1.	5. M. 2. W. 3.	——	1. —— W. 1.	9. M. 5. W. 4.	6. M. 2. W. 4.	1. M. 1. ——

Summa 56. Gleich nach der Geburt starben 5. Todtgeboren 1.
80. sind geboren. M. 33. W. 47. Spur. 4.

Ein Bergmann starb als 70jährig.

Im Jahr 1790.

22. M. 13. W. 9.	20. M. 8. W. 12.	1. —— W. 1.	2. —— W. 2.	4. M. 1. W. 3.	5. M. 3. W. 2.	4. M. 1. W. 3.	7. M. 2. W. 5.	6. M. 4. W. 2.	1. M. 1. ——

Summa 72. Gleich nach der Geburt 1. Todtgeboren 2. Ertrunken 1.
83. sind geboren. M. 38. W. 45. Spur. 6.

Von den Salinen-Arbeitern starb keiner.

Im Jahr 1791.

26. M. 13. W. 13.	34. M. 15. W. 19.	2. —— W. 2.	1. M. 1. ——	2. M. 2. ——	4. —— W. 4.	4. M. 1. W. 3.	2. —— W. 2.	2. M. 1. W. 1.	3. M. 1. W. 2.

Summa 80. Gleich nach der Geburt starben 2. Todtgeboren 3.
94. geboren. M. 49. W. 45. Spur. 9.

Von den Salinen-Arbeitern starb keiner.

Im Jahr 1792.

28. M. 11. W. 17.	7. M. 7. ——	——	4. M. 1. W. 3.	——	3. M. 2. W. 1.	4. M. 2. W. 2.	2. M. 1. W. 1.	4. M. 1. W. 3.	1. —— W. 1.

Summa 53. Gleich nach der Geburt starben 3. Todtgeboren 2. Verunglückt 1.
88. sind geboren. M. 44. W. 44. Spur. 6.

Von den Salinen-Arbeitern starb keiner.

Im Jahr 1793.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
25.	11.	3.	3.	4.	2.	6.	3.	5.	3.
M. 13.	M. 6.	M. 2.	M. 2.	M. 2.	M. 1.	M. 3.	M. 3.	M. 3.	M. 1.
W. 12.	W. 5.	W. 1.	W. 1.	W. 2.	W. 1.	W. 3.	——	W. 2.	W. 2.

Summa 65. Gleich nach der Geburt starben 3. Todtgeboren 2. Verunglückt 1. Ein Sieder starb 78jährig.
89. sind geboren. M. 51. W. 38. Spur. 6.

Im Jahr 1794.

32.	18.	4.	6.	7.	22.	15.	18.	11.	2.
M. 15.	M. 11.	M. 2.	M. 3.	——	M. 12.	M. 8.	M. 8.	M. 6.	M. 1.
W. 17.	W. 7.	W. 2.	W. 3.	W. 7.	W. 10.	W. 7.	W. 10.	W. 5.	W. 1.

Summa 135. Gleich nach der Geburt 4. Todtgeboren 7.
80. geboren. M. 36. W. 44. Spur. 6.

Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Gradierer 45 Jahr.
1 Siedmeister 70 ——
1 Zimmermann 58 ——
1 Bergmann 57 ——
1 Sieder 48 ——

Im Jahr 1795.

19.	12.	7.	11.	14.	23.	19.	18.	9.	1.
M. 10.	M. 9.	M. 3.	M. 4.	M. 8.	M. 11.	M. 11.	M. 6.	M. 4.	——
W. 9.	W. 3.	W. 4.	W. 7.	W. 6.	W. 12.	W. 8.	W. 12.	W. 5.	W. 1.

Summa 133. Gleich nach der Geburt starben 2. Todtgeboren 3. Verunglückt 1.
63. geboren. M. 32. W. 31. Spur. 3.

Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Sieder von 75 Jahr.
1 —— — 31 ——
1 —— — 42 ——

Im Jahr 1796.

27.	2.	4.	4.	5.	4.	1.	5.	1.	1.
M. 8.	——	M. 1.	M. 1.	M. 1.	M. 2.	M. 1.	M. 2.	——	——
W. 19.	W. 2.	W. 3.	W. 3.	W. 4.	W. 2.	——	W. 3.	W. 1.	W. 1.

Summa 54. Todtgeboren 6. Verunglückt 1.
96. geboren. M. 43. W. 53. Spur. 2.

Von den Salinen-Arbeitern starb keiner.

Im Jahr 1797.

31.	25.	2.	2.	3.	7.	6.	13.	2.	1.
M. 16.	M. 15.	M. 1.	M. 1.	M. 3.	M. 5.	M. 4.	M. 3.	M. 1.	——
W. 15.	W. 10.	W. 1.	W. 1.	——	W. 2.	W. 2.	W. 10.	W. 1.	W. 1.

Summa 92. —— selbst erhenkt 1. An Wassersucht 2. Auszehrung 3.
95. gebohren. M. 46. W. 49. Spur. 10.

Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Gradierer 56 J.
1 Zimmermann 74 J.

Im Jahr 1798.

27.	7.	3.	4.	6.	6.	4.	14.	9.	1.
M. 17.	M. 4.	M. 1.	M. 2.	M. 3.	M. 4.	M. 3.	M. 8.	M. 5.	M. 1.
W. 10.	W. 3.	W. 2.	W. 2.	W. 3.	W. 2.	W. 1.	W. 6.	W. 4.	——

Summa 81. Todtgeboren 1. Verunglückt 2. An Auszehrung 9. Wassersucht 1. Kindbetterinn 1.
87. geboren. M. 59. W. 38. Spur. 4.

1 Bergmann von 65 Jahren.

Im Jahr 1799.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
38.	63.	1.	7.	7.	1.	6.	6.	3.	1.
M. 22.	M. 37.	—	M. 3.	M. 5.	—	M. 4.	M. 4.	M. 2.	—
W. 16.	W. 26.	W. 1.	W. 4.	W. 2.	W. 1.	W. 2.	W. 2.	W. 1.	W. 1.

Summa 133. Todtgeboren 9. Verunglückt 2. Auszehrung 11. Wassersucht 1. Wöchnerin 1. Kindspocken 56.
101. geboren. M. 56. W. 45. Spur. 10. Ein Gradierer von 68 Jahren todtgefallen.

Im Jahr 1800.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
28.	3.		5.	2.	2.	3.	5.	5.	3.
M. 16.	M. 2.	—	M. 2.	—	M. 2.	M. 2.	M. 1.	M. 1.	M. 1.
W. 12.	W. 1.		W. 3.	W. 2.	—	W. 1.	W. 4.	W. 4.	W. 2.

Summa 56. Todtgeboren 5. Verunglückt 1. Auszehrung 4. Wassersucht 6. Kindspocken 2. Von der Saline keiner.
103. geboren. M. 55. W. 48. Spur. 10.

Im Jahr 1801.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
34.	15.	2.	2.		2.	3.	7.	2.	2.
M. 15.	M. 9.	M. 1.	M. 1.	—	M. 1.	M. 2.	M. 6.	—	M. 1.
W. 19.	W. 6.	W. 1.	W. 1.		W. 1.	W. 1.	W. 1.	W. 2.	W. 1.

Summa 69. Gleich der Geburt 1. Todtgeboren 6. Verunglückt 1. Auszehrung 11. Wassersucht 2.
84. geboren. M. 36. W. 48. Spur. 7. Von den Salinen-Arbeitern: 1 Gradierer 66 Jahr.

Im Jahr 1802.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
34.	14.	5.	3.	4.	2.	3.	3.	1.	2.
M. 18.	M. 5.	M. 3.	M. 2.	M. 2.	—	—	—	M. 1.	M. 2.
W. 16.	W. 9.	W. 2.	W. 1.	W. 2.	W. 2.	W. 3.	W. 3.	—	—

Summa 71. Gleich nach der Geburt 4. Todtgeboren 8. Verunglückt 2. Auszehrung 2. Wöchnerinn 2.
94. gebohren. M. 39. W. 55. Spur. 4. Von der Saline keiner.

Im Jahr 1803.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
14.	24.	1.	6.	3.	5.	3.	5.	2.	2.
M. 7.	M. 11.	M. 1.	M. 3.	M. 1.	M. 2.	M. 2.	—	M. 1.	—
W. 7.	W. 13.	—	W. 3.	W. 2.	W. 3.	W. 1.	W. 5.	W. 1.	W. 2.

Summa 65. Gleich nach der Geburt 2. Todtgeboren 4. Auszehrung 6. Wassersucht 1. Wöchnerinn 3. Kindspocken 23.
76. geboren. M. 34. W. 42. Spur. 7.

Im Jahr 1804.

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
25.	11.	3.	1.	4.	4.	4.	5.	4.	2.
M. 8.	M. 5.	M. 2.	M. 1.	M. 2.	M. 1.	M. 2.	M. 1.	M. 2.	M. 1.
W. 17.	W. 6.	W. 1.	—	W. 2.	W. 3.	W. 2.	W. 4.	W. 2.	W. 1.

Summa 63. Gleich nach der Geburt 3. Todtgeboren 4. Verunglückt 2. Auszehrung 9. Wassersucht 3. Kindspocken 6.
81. geboren. M. 37. W. 44. Spur. 7.

Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Schacht-Taglöhner 53 Jahr.
1 Bergmann 73 —

Im Jahr 1805.

unter 1 Jahr	von 1 — 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
29. M. 11. W. 18.	2. M. 1. W. 1.	1. M. 1. —	4. M. 3. W. 1.	2. — W. 2.	3. M. 1. W. 2.	3. M. 1. W. 2.	11. M. 3. W. 8.	3. M. 2. W. 1.	1. M. 1. —

Summa 59. Gleich nach der Geburt 6. Todtgeboren 3. Verunglückt 2. Auszehrung 4. Wassersucht 3.
84. geboren. M. 38. W. 46. Spur. 11. Von den Salinen-Arbeitern: 1 Bergmann 91 Jahr.

Im Jahr 1806.

unter 1 Jahr	von 1 — 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
22. M. 18. W. 4.	7. M. 1. W. 6.	1. — W. 1.	4. M. 3. W. 1.	7. M. 4. W. 3.	8. M. 6. W. 2.	10. M. 5. W. 5.	9. M. 3. W. 6.	3. — W. 3.	—

Summa 71. Gleich nach der Geburt starben 2. Todtgeboren 4. Auszehrung 9. Wassersucht 2. Nervenfieber 16.
83. geboren. M. 37. W. 46. Spur. 8. Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Schacht-Taglöhner 67 Jahr.
1 —— —— 57 ——

Im Jahr 1807.

unter 1 Jahr	von 1 — 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
22. M. 11. W. 11.	6. M. 3. W. 3.	3. — W. 3.	2. — W. 2.	3. M. 1. W. 2.	4. M. 1. W. 3.	8. M. 3. W. 5.	4. M. 2. W. 2.	5. M. 4. W. 1.	—

Summa 57. Gleich nach der Geburt 6. Todtgeboren 5. Auszehrung 14. Wassersucht 2. Verunglückt 1.
60. geboren. M. 22. W. 38. Spur. 6. Von den Salinen-Arbeitern starben:
1 Bergmann 77 Jahr.

Resultate hieraus: Gestorben sind in 21 Jahren: 1612. Männl. 799. Weibl. 813.
unter diesen waren Todtgeborne 75.
gleich nach der Geburt gestorben 54.

Es starben:

unter 1 Jahr	von 1 bis 10.	11 — 20.	21 — 30.	31 — 40.	41 — 50.	51 — 60.	61 — 70.	71 — 80.	81 — 90. und darüber.
555. M. 287. W. 268.	322. M. 170. W. 152.	48. M. 22. W. 26.	73. M. 34. W. 39.	88. M. 42. W. 46.	115. M. 57. W. 58.	114. M. 61. W. 53.	164. M. 65. W. 99.	96. M. 47. W. 49.	37. M. 14. W. 23.

auf 100 Jahre hat es keines gebracht.

Geboren sind in diesen 21 Jahren: Männl. 889.
Weibl. 910.

Summa 1799. Hierunter sind 120 Aussereheliche mit begriffen.

Es sind also mehr Kinder geboren als Personen gestorben: 187.
Die Zahl der Männlichen vermehrte sich um: 90.
Der Weibl. —— — — 97.

1807. Nro. 1.	Febris rheumatica.	Febris gaſtrica.	Febris catarrhalis.	Tuſſis ſine febre.	Peripneumonia pleuritis.	Typhus.	Dyſenteria.	Diarrhœa.	Ophthalmitis.	Phthiſis.	Puerperæ cum febre gall. & ſpaſtica.	Hæmorrhag. uteri.
Januar.	—	—	3.	—	1.	3.	—	—	1.	1.	1.	—
Februar.	2.	8.	3.	3.	2.	1.	—	—	—	—	2.	—
Mart.	11.	9.	6.	—	—	—	—	—	—	1.	—	—
April.	6.	2.	15.	—	2.	3.	—	—	—	—	4.	2.
Majus.	6.	—	11.	4.	—	1.	—	1.	—	2.	2.	3.
Junius.	5.	2.	3.	1.	—	—	—	—	—	—	—	1.
Julius.	—	—	—	1.	—	—	3.	—	—	—	—	1.
Auguſt.	7.	2.	1.	—	—	2.	24.	3.	—	—	—	1.
Septembr.	6.	1.	—	1.	1.	—	10.	2.	—	—	1.	—
Octobr.	10.	—	1.	—	—	1.	3.	—	—	—	1.	—
Novembr.	2.	1.	—	5.	—	2.	1.	—	1.	—	1.	1.
Decembr.	12.	3.	—	2.	—	2.	—	—	2.	—	2.	—

1 8 0 7. Nro. 2.	Colica.	Debilitas ſtomachi cum & ſine ſpasm.	Hæmorrhoides.	Hyſteria.	Retentio menſium.	Hydrops.	Icterus.	Obſtructio hepatis.	Hæmopt.	Spasmus ventriculi	Enteritis.	Incarceratio herniæ.
Januar.	1.	2.	1.	—	—	—	—	1.	1.	—	—	—
Februar.	—	—	1.	1.	—	—	—	—	—	1.	1.	—
Mart.	2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April.	—	2.	—	1.	—	—	—	—	—	—	—	—
Majus.	1.	3.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Junius.	—	—	1.	—	1.	—	—	—	—	—	—	—
Julius.	1.	4.	—	2.	—	—	—	—	—	2.	—	—
Auguſt.	4.	1.	1.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Septembr.	—	2.	1.	1.	—	1.	1.	—	—	—	—	—
Octobr.	1.	—	—	—	2.	—	—	—	—	—	—	—
Novembr.	2.	—	—	1.	—	—	—	—	—	—	—	—
Decembr.	—	2.	—	3.	—	—	—	—	—	—	—	1.

1807. Nro. 3.	Vermes.	Arthritis acuta.	Syphilis.	Pſora.	Atrophia infant.	Iſchias nervoſa.	Scrophulæ.	Angina.	Achores.	Serpigo.	Spasmus pectoris.
Januar.	—	—	1.	1.	—	—	—	—	—	—	—
Februar.	—	—	—	—	1.	—	1.	—	—	—	—
Mart.	—	—	—	1.	1.	—	2.	—	—	—	—
April.	4.	1.	—	1.	2.	—	—	—	—	—	1.
Majus.	—	1.	—	1.	4.	—	1.	2.	—	—	—
Junius.	1.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Julius.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Auguſt.	—	—	—	1.	1.	—	—	—	—	—	—
Septembr.	2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Octobr.	—	1.	—	—	—	1.	—	—	1.	—	—
Novembr.	1.	—	1.	1.	—	—	—	1.	—	—	—
Decembr.	—	1.	—	1.	—	1.	—	—	—	1.	—

Nro. 4.

Die verschiedene Monate hatten folgende Anzahl Kranke:

Januar.	18.
Februar.	27.
Mart.	33.
April.	46.
Majus.	43.
Junius.	15.
Julius.	14.
August.	48.
Septemb.	30.
Octobr.	22.
Novembr.	21.
Decembr.	33.

Summa 350.

Unter diesen waren erwachsene Mannspersonen:

—:· 90.

erwachsene Weibspersonen:

—:· 141.

Kinder:

—:· 119.

Individuen waren es:

—:· 254.

Es wurden also 96 Personen zum zweytenmal krank.

Von diesen 350 Krankgewordenen starben an:

Febr. rhevm. - -	3.
Phthisi - - - -	7.
Pleuritide - - -	1.
Typho - - - -	2.
Dysenteria - - -	3.
Colica - - - -	1.
Atrophia - - - -	3.
Scabie suppressa -	1.
Hydrope - - - -	1.

Von 20 Kranken starb einer oder das fünfzehnte Individuum.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wunderlich, Georg Reinhold,

Versuch einer medicinischen Topographie der Stadt Sulz am Neckar im Kö
nigreich Würtemberg

Tübingen 1809

Germ.sp. 537 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022186-8